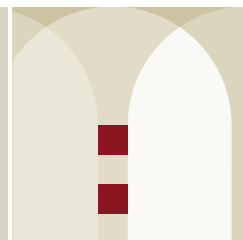




Für den Gottesdienst

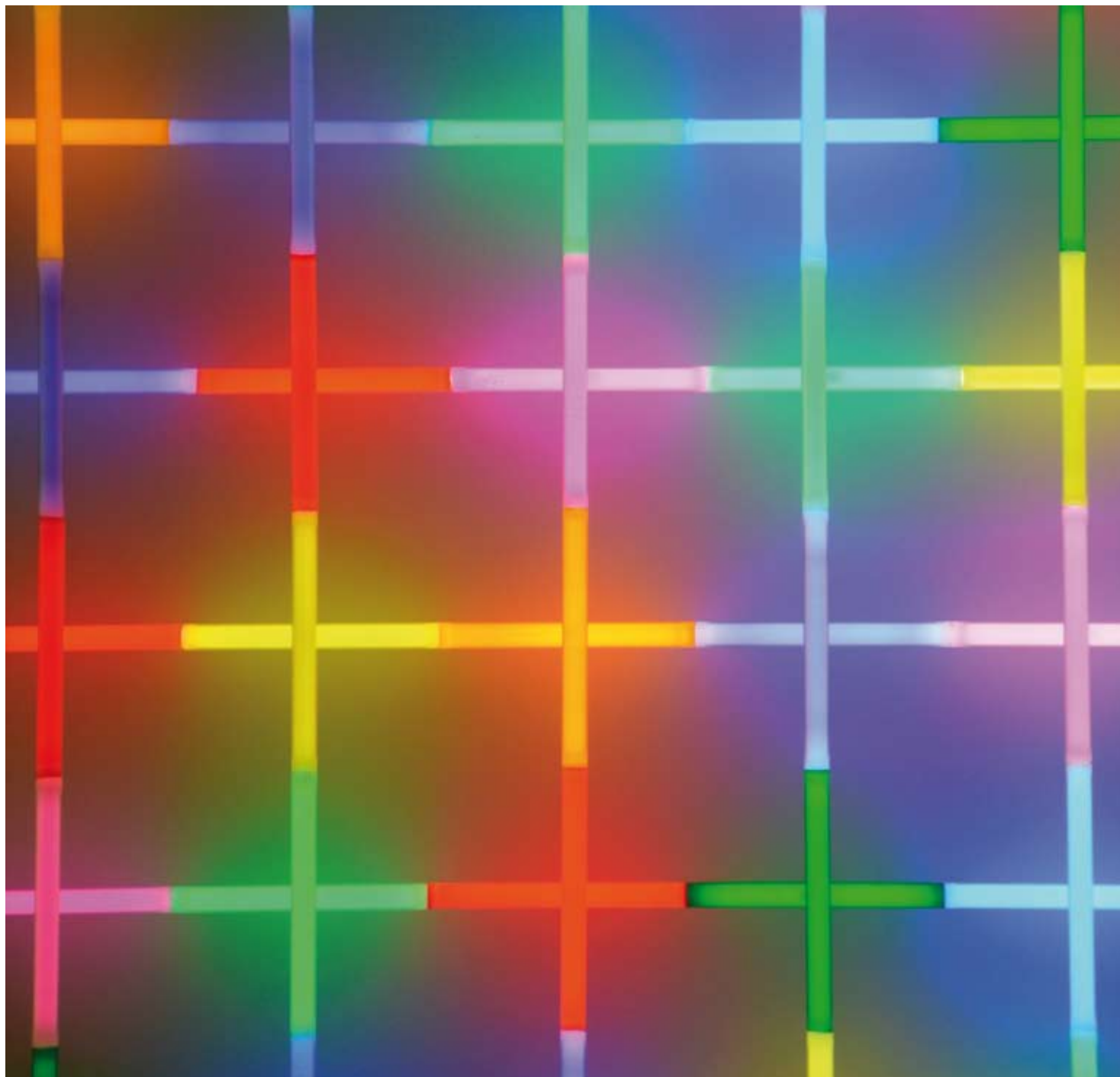
Informationen / Angebote / Beobachtungen / Fragen / Antworten



MICHAELIS
KLOSTER

Evangelisches Zentrum für
Gottesdienst und Kirchenmusik

Hildesheim



W I R – Gottesdienst & Partizipation

„Wir sind eins durch ihn.“
(Dieter Trautwein)

Liebe Leser:innen.

Wenn Yotam Ottolenghi ein neues Rezept entwickelt, spielt der Koch in der Testküche das Assoziationsspiel. Sie reden immer, bevor sie kochen. Teilhabe führt zu Wir-Gefühl. Paulus schrieb es schon nach Korinth: Jede:r ist ein Teil des Ganzen. Beteiligungsformen im Gottesdienst entsprechen dieser Idee.

Von der urchristlichen Mahlgemeinschaft über die reformatorische Entdeckung des Gemeindegesangs bis zum heutigen Chatgebet finden sich in christlicher Glaubensfeier partizipative Formen. Zugleich sucht nicht jede:r Gemeinschaft zum Anfassen.

Wie schafft Kirche heute Gelegenheiten der Teilhabe? Wie in Ottolenghis Testküche führt gemeinsamer Dialog zu Ideen – Kollaboration ist Partizipation. Zugleich kuratiert jede:r heute Leben selbst. Beides ist gegenwärtig und nicht allein in den Sozialen Medien sichtbar.

Was das für das W I R im Gottesdienst bedeutet? Die Autor:innen dieser Ausgabe schreiben sich von ihren unterschiedlichen Perspektiven an das Thema der FdG 95 **W I R – Gottesdienst & Partizipation** heran. Und eine Zeitschrift mit diesem Thema kann natürlich nicht anders als auch ihre Leserschaft nach ihrem Traum von Gottesdienst zu fragen. (S. 47).

Viel Freude beim Blättern und Lesen, Anregenlassen und Nutzen.

Elisabeth Rabe-Winnen

Für das Redaktionsteam – Elisabeth Rabe-Winnen.



Foto: Elisabeth Rabe-Winnen

W I R spüre ich im Gottesdienst am meisten ...

4 Umfrage unter unseren Autor:innen

REFLEXIONEN & KONKRETIONEN

6 Partizipation ist Beziehungsarbeit bevor die Glocken läuten.

Ein Interview zum Titelthema mit
Dr. Adelheid Ruck-Schröder

12 Aufeinander zu und aneinander an Beteiligung unter gegenwärtigen Bedingungen

Dr. Friederike Erichsen-Wendt

16 Musik und Partizipation

Zwei starke Geschwister
Prof. Dr. Matthias Nagel

20 Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens

Erfahrungsorientierte Gottesdienste –
generationenverbindend
Susanne Paetzold

24 Abendmahl

Gastfreundschaft
Christina Brudereck

26 Von Seifenblasen und Lichtern - von Orten und Gesichtern

Oder wie wir gemeinsam und miteinander Exodus-
Gottesdienste feiern
Philipp Kluck

28 Abheben und von vielen getragen werden

Gemeinsam Taufen gestalten
Fabio Fried und Jan Keßler

30 Partizipation im öffentlichen Raum

Was bedeutet es für unsere Gottesdienste,
wenn wir damit auf die Straße gehen?
Jana Horstmann

32 W I R spüre ich mit der Popkantorband im Gottesdienst am meisten ...

Vier Statements
Alex Veith, Anni Grosser, Jan Jurat, Til von Dombois



Foto: Andreas Hülsemann

34 Ein Weg zum Heute, Hier und Jetzt der Menschen

Partizipation und Bandgottesdienste
Til von Dombois

36 Primetime in Bremervörde

Einmal im Monat – immer donnerstags
Arne Suter

39 Komm, lass'n bisschen noch zusammen bleiben!

Posaunenchor und das besondere Wir-Gefühl
Marianne Gorka

42 Wenn alle mitmachen dürfen

Inklusion und Teilhabe im Kinderchor
Bettina Gilbert

46 Ich träume einen Gottesdienst

Aufruf an die Leserschaft
Andreas Hülsemann, Elisabeth Rabe-Winnen

AUFGESAMMELT

48 Tipps zum Thema

EIN NEUES LIED

51 Du bist mehr als die Welt

Lothar Veit, Micha Keding

48 Impressum

» **Adelheid Ruck-Schröder**
... beim Vaterunser.
ab Seite 6

» **Friederike Erichsen-Wendt**
... wenn ich mit allen vor Ort
und „allen Mächten und Ge-
walten“ vom Heiligen singe:
ein Teil von Gottes großer
Geschichte.
ab Seite 12

» **Matthias Nagel**
... wenn etwas Unerwartetes ge-
schieht, von dem alle Anwesen-
den plötzlich auf geheimnisvolle
Weise berührt sind.
ab Seite 16

» **Susanne Paetzold**
... in den stillen Momenten.
Wenn die Tänzerin am Trapez ihr
Stück beendet hat oder der letz-
te Satz erzählt ist und sich ein
gemeinsames Aufmerken auf
etwas Größeres einstellt.
ab Seite 20

» **Philipp Kluck**
... wenn sich Liturgie mit Musik,
Licht, Raum und vor allem den
Menschen, die mitfeiern, verbind-
det und ergänzt und dadurch At-
mosphäre entsteht. Das macht
Exodus, das macht uns aus.
ab Seite 26

» **Fabio Fried**
... wenn bei einer Taufe
alle gemeinsam segnen.
ab Seite 28



» **Bettina Gilbert**
... wenn wir auswendig singen,
vielleicht im Kreis stehend dabei
einander anschauen, vielleicht
sogar zusammen mit einer Ge-
bärde oder einem Tanzschritt.
ab Seite 42

» **Marianne Gorka**
... im Gesang, selbst dann, wenn
ich als Bläserin im Posaunenchor
den Gesang begleite. Gemein-
sam die Stimmen zu erheben,
hat eine enorm stärkende Wir-
kung auf mich.
ab Seite 40

» **Arne Suter**
... im gemeinsamen Singen von
Worshipliedern. Da wird Musik
zum kollektiven Gebet.
ab Seite 36

» **Til von Dombois**
... wenn ich in überraschte Au-
gen schaue von uns fremden
Leuten, die gerade einen einma-
ligen Moment mit uns erleben;
und das in ihrer Kirche.
ab Seite 34

» **Jana Horstmann**
... wenn Du da bist.
ab Seite 30

» **Jan Keßler**
... wenn ich aufhöre zu
singen und die Gemein-
de wie selbstverständlich
zu meiner Gitarrenbeglei-
tung weitersingt.
ab Seite 28

WIR spüre ich im Gottesdienst am meisten ...

UMFRAGE unter unseren Autor:innen

Partizipation ist Beziehungsarbeit bevor die Glocken läuten

Ein Interview zum Titelthema mit
Dr. Adelheid Ruck-Schröder



Foto: Andreas Hülsemann

Dr. Adelheid Ruck-Schröder

wuchs in Bietigheim bei Stuttgart auf und studierte Evangelische Theologie in Tübingen sowie an der Berliner Humboldt-Universität, an der sie auch promovierte. Nach Stationen in Halle/Saale und Münster arbeitete sie unter anderem als Berufsschulpfarrerin im Saarland. Von 2010 bis 2012 war sie Sprecherin für „das Wort zum Sonntag“ in der ARD und ist seither Autorin und Sprecherin von Morgenandachten im NDR.

Ab 2015 leitete sie als Studiendirektorin das Predigerseminar der Hannoverschen Landeskirche im Kloster Loccum. Im Juli 2021 wurde Dr. Adelheid Ruck-Schröder in das Amt der Regionalbischöfin für den Sprengel Hildesheim-Göttingen eingeführt.

Am 26. August trafen wir die Regionalbischöfin Adelheid Ruck-Schröder für ein Gespräch rund um das Thema dieser Ausgabe in der Göttinger St. Johanniskirche.

Wir sind in der Göttinger St. Johanniskirche. Warum haben Sie sich diesen Ort für unser Interview ausgewählt?

St. Johannes bietet eine wunderbare Verbindung zwischen Tradition und Moderne. Hier sind Altar, Ambo und Kanzel modern. Die Bestuhlung ermöglicht Freiraum und der Chorraum bietet sehr viel Gestaltungsmöglichkeiten. Das ist super und funktioniert, weil sich St. Johannes als offene Gemeinde versteht; als Bürger- und als Kulturkirche, die Lust auf Experimente im Kirchraum hat.

Der Raum, in dem Menschen zusammenkommen und feiern, ist als solcher ja bereits der erste Baustein für gelingende Beteiligung und Partizipation, oder?

Der Raum ist von zentraler Bedeutung für Partizipation, und ich würde mir mehr Freiheit in der Raumgestaltung wünschen. Hier in der Johanniskirche hat man die Entscheidung gefällt, statt der Bänke Stühle herein zu stellen. Das ermöglicht eine Vielzahl von Gottesdienst-Settings.

Kommunikation unter Menschen funktioniert heute nicht mehr frontal sondern auf Augenhöhe. Wir bräuchten mehr freie Räume in den Kirchen, leer geräumte Räume. Die Klosterkirche in Bursfelde ist dafür ein hervorragendes Beispiel. In dieser Leerstelle sozusagen, in diesem Frei-Raum, da habe ich Platz. Da hat aber auch, wenn ich das mal so sagen darf, überhaupt Gott Platz.

„Der Raum ist von zentraler Bedeutung für Partizipation, und ich würde mir mehr Freiheit in der Raumgestaltung wünschen.“

Die Göttinger Johanniskirche wird sehr gerne als Kulturkirche genutzt, weil dieser Raum z.B. für Theaterstücke so vielseitig und offen ist für ihre Gestaltung. Wirkt sich das hier auch auf die Gottesdienste insgesamt aus?

Ja! Wenn zum Beispiel beim interaktiven Musiktheater „Johannes über dem Jordan“ eine Schneise zwischen den Stühlen gebildet wird, ändert das auch den Gottesdienst am Sonntag. Man kriegt hier viel leichter Lust, Gottesdienst neu zu feiern, zum Beispiel beim Gottesdienst „Beten und Essen“.

Und das schafft neue gottesdienstliche Erlebnisse und Erfahrungen?

Erst einmal vielleicht neue Wahrnehmungen. Ich nehme mich selbst im Raum anders wahr und ebenso die anderen Menschen um mich herum mit ihrer Art, zu partizipieren. Wir kommen weg von der Ausrichtung auf Einzelne, und der Gottesdienst wird dynamischer.

Hier kommt also vieles zusammen von dem, wie Sie sich einen Gottesdienst in zeitgemäßer Form vorstellen?

Auf jeden Fall einen, der nicht aus der Zeit gefallen und auch im Kontext des normalen Lebens verortet ist. In diesem Moment findet gerade der Wochenmarkt ringsum die Kirche herum statt, und das Portal und die Kirche sind geöffnet. Die Menschen können hereinkommen. Und ich weiß, dass Menschen aus der Stadt diese Kirche nutzen möchten für sich, auch für kulturelle Veranstaltungen. Das macht etwas mit den Gottesdiensten, wenn die Kirche prinzipiell und sozusagen multifunktional offen ist.

Wie schauen Sie auf das erste Jahr im neuen Amt als Regionalbischöfin für den Sprengel Hildesheim-Göttingen?

Es war erfüllt mit sehr vielen Begegnungen in einem Sprengel, der von sehr unterschiedlichen Gemeinden in überwiegend ländlichen Strukturen geprägt ist. Ich habe faszinierende Gottesdienste erlebt, und ich merke, da legen alle etwas zusammen, um einen schönen Gottesdienst zu feiern. Das erlebe ich als sehr beglückend.

Können Sie ein gottesdienstliches Beispiel nennen, wo zusammengekommen ist, was zusammengehört?

Mir fällt eine Konfirmation in Coronazeiten ein. Da haben die Konfirmand:innen selbst entschieden, wer sie aus dem Familien- oder Freundeskreis segnet. Das ist Ermöglichung und Partizipation pur. Schon vor dem Gottesdienst war Segen und seine Bedeutung Thema bei den Jugendlichen und in den Familien: Von wem möchte ich gesegnet werden? Was bedeutet das überhaupt, zu segnen und gesegnet zu werden? Das hat im Gottesdienst eine ganz große Nähe und Dichte erzeugt. Das finde ich vorbildlich für Partizipation und auch sehr mutig von allen Beteiligten. Segnen ist ja eine wunderschöne Interaktion zwischen Christenmenschen untereinander und mit Gott. Das dürfen nicht nur Pastor:innen.

Es gibt aktuell viele neue analoge und digitale Formen und Bausteine für den Gottesdienst. Sehen Sie in dieser Menge von liturgischen Neuansätzen einen bestimmten Trend oder vielleicht auch schon den Gottesdienst der Zukunft?

Einerseits sind wir noch sehr damit beschäftigt, unsere üblichen Angebote weiterhin zu bestücken und in der umfänglichen Form aufrecht zu erhalten. Das schaffen wir aber so nicht mehr, und das hindert ein bisschen, Neuland zu betreten. Deswegen möchte ich entschlossen dazu ermutigen, und ich denke, das passiert auch schon an ganz vielen Stellen, zunächst zu zeigen: Gottesdienst ist eine Sache vieler und nicht die Aufgabe von ein paar zum Dienst eingeteilter Personen. Die Partizipation am Gottesdienst beginnt deswegen auch schon bei der Frage: Welche Gottesdienste möchten wir in dieser Region feiern? Das ist m.E. ein zentrales Thema für

Gemeindeverbände, für Kooperationen von Kirchengemeinden und auch auf Kirchenkreisebene. Hier ist zu überlegen, welche differenzierte Gottesdienstlandschaft möchten wir mit den Vielen, die Lust auf Gottesdienst haben, gestalten. Partizipation ist ganz viel Beziehungsarbeit lange bevor die Glocken läuten.

Die Formen und Bausteine des Gottesdienstes sind also Ergebnis aus einem Teamprozess mit Vielen?

Mit einem multiprofessionellen Team aus Haupt- und Ehrenamtlichen spielen die Kirchenmusiker:innen und Pastor:innen sowie Prädikant:innen und Lektor:innen eine große Rolle, aber auch Ehrenamtliche, Kirchenvorsteher:innen, Konfirmand:innen und alle diejenigen Menschen, die wir für den Gottesdienst gewinnen können. Verschiedene Altersgruppen sollten sichtbar werden.

Das hört sich nach einer ganzen Menge Überzeugungsarbeit und Bewegung bei den aktuell Verantwortlichen an. Ist das von Ihnen skizzierte Bild der Partizipation im Gottesdienst Vision oder auch schon Realität?

Es ist eine Vision zum einen, ja. Aber wir sind da auch schon. Viele Gemeinden und Kolleginnen und Kollegen nehmen das schon lange wahr: Wir können nicht mehr in jeder Gemeinde an jedem Sonntag den Gottesdienst feiern. Es macht auch keinen Spaß, mit unter 10 Personen einen Gottesdienst zu feiern, der eigentlich für eine gut gefüllte Kirche gedacht ist. Es gibt schon eine große Vielfalt in der Gottesdienstlandschaft. Aber es ist noch Luft nach oben. Was ich mir wünsche ist, dass sich auf Kirchenkreisebene alle zusammensetzen zu der Frage: Wie möchten wir hier in diesem Kirchenkreis Gottesdienst feiern, und was bieten wir den Menschen an? Auf was haben wir Lust, welche Ressourcen und welche Kompetenzen haben wir?

Sind die Menschen aus Ihrer Sicht bereit dazu, dafür über den eigenen Kirchturm hinaus zu denken und sich auf den Weg zu einem neuen „WIR“ zu begeben?

Erst einmal ist es ja so, dass die Kirche im Dorf etwas ganz, ganz Wichtiges ist und bleibt. Und jetzt ist es aber so, dass wir schauen müssen, welche Chance bietet diese Kirche im Dorf im Kontext einer Region. Welche Kirche bietet sich für welche Art Gottesdienst optimal an? Und welche Kirche wäre

für eine andere Sache eventuell viel besser geeignet, beispielsweise als Jugendkirche oder als Hochzeitskirche. Dazu gehört Mut, das Profil einer jeweiligen Kirche zu sehen. Und das schafft dann wieder ein Wir-Gefühl, indem alle ihre Kirchen zusammenlegen, aber nicht überall das Gleiche stattfindet. Schmerzhaft werden die Prozesse sein, nach denen einzelne Kirchen nicht mehr bespielt werden können, weil's z.B. gar keine richtige Gemeinde mehr dazu gibt oder die Kirche nicht mehr erhalten werden kann. Abschiedsprozesse.

Gehört die bewusste Entwicklung eines solchen neuen Wir-Gefühls auch bereits in die Ausbildung unseres Nachwuchses, etwa von Vikarinnen und Vikaren?

Nein, ein Wir-Gefühl muss sich jeweils vor Ort bilden, es kann nicht von oben ausgebildet werden. Aber: Die theologische Ausbildung ist entschlossen multiprofessionell ausgerichtet. Zum Beispiel brauchen wir ein neues Miteinander auf Augenhöhe mit Kirchenmusikern und Kirchenmusikerinnen. Gottesdienst wird von Mehreren, Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen, verantwortlich geleitet.

Ich erinnere gerne daran, dass im Gottesdienstbuch aus dem Jahr 2000 bereits als erstes Kriterium für den Gottesdienst von insgesamt sieben Kriterien die Partizipation aufgerufen wird. Pastor:innen sind mit Blick auf Gottesdienst meines

„Ein Wir-Gefühl muss sich jeweils vor Ort bilden“

Erachtens mehr diejenigen, die auf der Hinterbühne agieren und die Vielfalt der Gaben erkennen und sichtbar machen.

Wie schaffen es die Prädikantinnen und Lektoren, diesen Teamgedanken für ihre ehrenamtliche Praxis in wechselnden Gemeinden und Einsatzorten umzusetzen?

Die Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts zu ehrenamtlicher Verkündigung hat gezeigt, dass der Großteil der Lektor:innen und Prädikant:innen Lust auf Innovation und Entwicklung von Gottesdienst hat. Auch ihre Ausbildung beinhaltet das und legt schon Wert auf multiprofessionelles Handeln. Aber wichtig ist, dass Lektor:innen und Prädikant:innen ernst genommen werden und selbstverständlich Teil der Konzeption und Entwicklung der Gottesdienstlandschaft sein müssen.



Foto: Andreas Hülsemann

*„Menschen suchen Formen,
die uns mit dem Mehr
unseres Lebens verbinden.“*

Das heißt, hauptamtlich und ehrenamtlich Verkündigende sollten vielleicht mehr noch als bisher das gemeinsame Gespräch über den Gottesdienst der Zukunft suchen?

Auf jeden Fall. Formen und Formate im Kontext der Region gemeinsam diskutieren und entwickeln.

Bekommen durch mehr Vielfalt bei der Gestaltung und bei den Gestaltenden selbst vielleicht auch diejenigen wieder mehr Zugang zum Gottesdienst, die wir aktuell in unseren Gottesdiensten vermissen?

Das Problem ist, dass unsere Gottesdienste in der Regel von einer geschlossenen Gruppe repräsentiert werden; nach einem Regelwerk, das nur denjenigen Partizipation ermöglicht, die dieses Regelwerk kennen. Für diese ist es dann auch beglückend. Für alle anderen aber ist die Hürde dadurch so groß, dass das für sie nicht attraktiv ist. Sie geraten in eine fremde Veranstaltung hinein und bleiben darin auch fremd.

Wir müssen verstärkt aus den Kirchen heraus und in den öffentlichen Raum gehen. Tauffeste an Seen, Heiligabend auf dem Marktplatz, Konfirmation auf dem Land, gerne auch in geschmückten Scheunen auf den Höfen. Wir haben durch Corona da schon viel dazugelernt. So wird Kirche noch sichtbarer. Das ermöglicht Menschen zu partizipieren.

Wir brauchen mehr Mut, punktuell und situativ Gottesdienste zu entwickeln, die dann in einem öffentlichen Raum oder einem anderen Ort sichtbar und zugänglich werden.

Menschen suchen heute sehr wohl religiöse Bezüge ihres Lebens. Wenn wir über Beteiligung und Partizipation sprechen, dann ist die Frage: Beteiligung, an was eigentlich? Es geht im Gottesdienst auch um Erfahrung von Transzendenz, um Erfahrung mit Gott. Menschen suchen Partizipation und Formen, die uns mit dem Mehr unseres Lebens verbinden, mit dem, was wir Transzendenz, was wir Gott nennen.

Als Regionalbischöfin gehören Sie zur Leitung unserer Landeskirche. Welche Schritte sehen Sie in Ihrer Leitungsfunktion hin zu einer partizipativ-intensiven Gottesdienstkultur?

Erst einmal hat Kirchenleitung in der jetzigen Zeit die Aufgabe, zu ermöglichen und zu ermutigen; also das, was wir als Empowerment bezeichnen.

Ich denke, es ist wichtig, dass wir als Paradigma nicht das Stichwort der Versorgungskirche haben, sondern ein neues Paradigma beherzigen: Der Praktische Theologe Christian Grethlein spricht von „Christlichen Lebensformen“. Gottesdienst feiern ist ein Ausdruck christlicher Lebensform, also eine Sache aller, und dies im Kontext von Pluralität, was ganz andere Formen erfordert.

Das Experimentieren bedeutet hier in St. Johannis Göttingen etwas anderes als im ländlichen Raum. Das bezieht sich auch auf die Gottesdienstzeiten. Und wir müssen mal weg von dem einen seligmachenden Gottesdienstformat, das wir flächendeckend für richtig erklären. Von dieser Prägung aber kommen wir her und haben dies noch nicht wirklich beherzigt, dass es um Experimentieren geht und um Orientierung am Kontext.

Kann das auch heißen, die Anzahl von Gottesdiensten zu reduzieren, um auf allen Ebenen genug Kraft und Inspiration für die Gestaltung der Gottesdienstlandschaft zu erhalten?

Ja. Aber es geht mir nicht um eine Anzahl, sondern um eine Qualität, um den Inhalt. Es geht darum, das zu feiern, was uns am Herzen liegt. Christen feiern das Geschenk des Glaubens und die Gabe der Barmherzigkeit Gottes uns Menschen gegenüber und unser Eingebundensein in die Schöpfung Gottes. Das könnten wir jeden Sonntag tun, aber nicht in der Form, in der wir es bisher flächendeckend und mit dem Anspruch eines agendarisch überall ziemlich gleichen Formats tun. Wo das nicht mehr funktioniert, treffen sich ja jetzt schon Leute zu Gottesdiensten in kleiner Form, die miteinander singen,



Foto: Andreas Hülsemann

beten, schweigen und gestärkt von dannen ziehen. Sie feiern miteinander aus einer geistlichen Haltung heraus, auch ohne Pastor:innen oder Lektor:innen. Von solcher Partizipation lebt Kirche auch. Und das gehört für mich ebenso in die Gottesdienstlandschaft.

Eine Gottesdienstfeier ist ohne Musik eigentlich nicht denkbar. Und wenn sie gelingt, schafft sie unmittelbare Partizipation. Was kann Musik leisten, wenn es um die Beteiligung am Gottesdienst geht?

Für die Musik gilt der gleiche Anspruch und die gleiche Verheißung wie für alles, was wir bisher gesprochen haben. Kirchenmusiker:innen sind diejenigen, die Partizipation im Medium der Musik ermöglichen. Und dies auch wieder mit einer Vielzahl von Formen. Und ich würde erwarten und bin voller Hoffnung, dass Kirchenmusik sich genau so, nämlich vielfältig, aufstellt.

Die Orgel ist ein wunderbares Instrument. Aber sie ist nur ein Instrument. Wir brauchen eine Vielzahl von Möglichkeiten, sich musikalisch auszudrücken. Denn Kirchenmusik kann, genau wie auch die anderen traditionellen Formen im Gottesdienst, ausschließen bzw. Partizipation eben nicht ermöglichen, weil ich die Musik nicht verstehe.

Wir sind im Sprengel Hildesheim-Göttingen übrigens mit einem ganz tollen Konzept unterwegs, mit einem Ausbildungsnetzwerk Populärmusik. Damit wollen wir Kirchen-

musik weiter öffnen hin zu offenen und freien Formen. Unsere Kirchenmusiker:innen sind da auf einem ganz tollen Weg, und dies mit großer Professionalität. Und die Kirchenmusik noch breiter aufzustellen, ist für die Zukunft meine ganz große Hoffnung.

Frau Ruck-Schröder, Ihnen gehört das Schlusswort. Vielen Dank für das Gespräch.

Martin Luther hat bei der Einweihung der Torgauer Schlosskirche einen wunderschönen Satz geprägt zur Frage, was im Gottesdienst passiert. Im Gottesdienst geschieht nichts anderes, als dass „unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang“. Das ist die Partizipation, um die es geht. Diese komplexe Kommunikation zwischen Gott und uns und uns untereinander macht den Gottesdienst so tief und reichhaltig. Und mit dieser Haltung und in diesem Bedürfnis werden die Formen sich finden. Aber die sind nicht nur in einer überkommenen, traditionellen Form am besten fixiert. Und deswegen ist es meines Erachtens unglaublich verheißungsvoll, wenn wir in dieser Haltung aufbrechen zu neuen Formen.

Das Interview führte Andreas Hülsemann.

Dr. Friederike Erichsen-Wendt

Aufeinander zu und aneinander an Beteiligung unter gegenwärtigen Bedingungen

Ein Teppich, der nicht fertig wird. Friederike Erichsen-Wendt nutzt dieses Bild für ihre Gedanken rund um Partizipation in der Kirche: Es gab sie schon immer, aber Beteiligungsmanagement ist zunehmend vonnöten. Die Autorin fragt: Wie kann Kirche Beteiligungsgelegenheiten schaffen?



Dr. Friederike Erichsen-Wendt
(*1976) ist Studienleiterin, Pfarrerin, Evangelisches Studienseminar Hofgeismar, in Kürze mit dem Thema „Strategische Planung und Wissensmanagement“ bei der EKD.

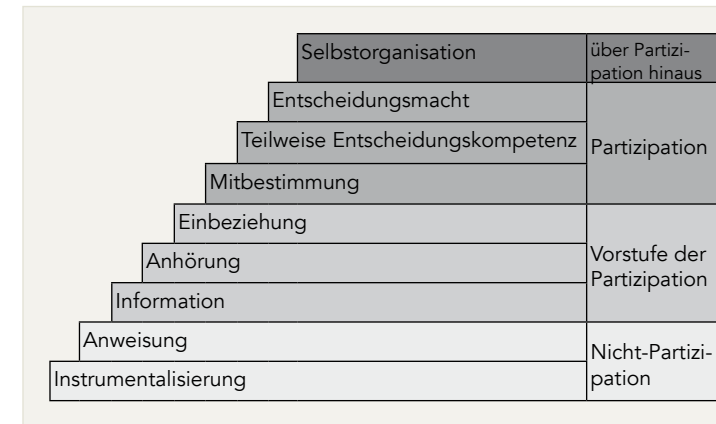
Nachbarn, Studierende, die, die sonst nie aus ihrer Wohnung rauskommen und jetzt auch wir – 13 junge Menschen auf dem Weg in den Pfarrberuf und ich – sitzen mitten in einem Kirchraum. Die Kleiderstangen, von denen man sich sonst hier bedienen kann, sind weggeräumt, nach Kaffee und Kräutertee riecht es weiterhin. Menschen verschiedener Hautfarbe, verschiedenen Glaubens, renaart vanhoe, belgischer Künstler, hat am Rande der documenta 15 einen „common ground“ sichtbar gemacht. Alle knüpfen gemeinsam einen Teppich. Nicht, damit er fertig wird: Es geht immer weiter, weil die Arbeit an Gemeinsamem nie endet. Während die einen knüpfen, sitzen andere schon drauf, auf dem Teppich. Sie führen Gespräche. Ein Kaffeeleck ist unübersehbar, und eine legt einer anderen einen Mantel um.

Beteiligung in der Kirche heißt, das „Teil zu ergreifen“ (parti-zipieren), das man schon ist (I Kor 12). Sich dieser Teil-habe bewusst zu sein, bringt es üblicherweise mit sich, ein Wir-Gefühl zu haben. Dabei ist in keiner Weise ausgemacht, welche soziale Gestalt oder Praktik dem notwendigerweise zugrunde liegt. Das Christentum hat in seiner Geschichte immer wieder davon profitiert, seine Gemeinschaftsformen in Beziehung zur gesellschaftlichen Umwelt zu entwickeln und neu zu finden.

Daneben gehört es zu den Kennzeichen der postmodernen Lebensumstände, dass Menschen sich gleichzeitig individuell zu Beteiligungsgelegenheiten ins Verhältnis setzen. Nicht jede:r sucht Gemeinschaft.¹

Ein dritter Aspekt tritt gegenwärtig zu diesen Faktoren hinzu und führt zu einem erhöhten Interesse am Thema Beteiligung: Krisenzeiten machen sensibel. Da will kaum eine:r allein sein. Die Organisation Kirche beobachtet dazu noch die Mitgliedschaftsentwicklung, das Erstarren außerkirchlicher religiöser Dienstleistungen und die zunehmende Zahl von Ereignissen, die unser Leben hinterrücks zu überfallen scheinen. All dies lässt danach fragen, wie wir eigentlich gemeinsam leben wollen und wer dabei zum Akteur, zur Akteurin wird.

Im Bereich von Kasualien haben schon länger Gelegenheiten Kirche gemacht. Feste Taufsontage, der Miniaturkanon möglicher Beerdigungslieder sowie ein örtliches Regelwerk für alles rund um Trauungen gehören an vielen Orten schon längst der Vergangenheit an. Mit vielfältigeren Anlässen steigt die Anforderung, Beteiligung zu managen. Auf absehbare Zeit wiederkehrende Fragestellungen lassen nach Kriterien für Beteiligung fragen. Zentral für die Angemessenheit von Beteiligung dürfte sein, den Grad der Teilhabe ehrlich einzuschätzen²:



Möchte ich, dass eine Singgruppe mitwirkt, damit es überhaupt anwesende Gemeindeglieder gibt (#instrumentalisierung)? Oder hat die Traufamilie aus einer Melange von Gehörtem und TikToks bereits eine eigene Liturgie gewoben, die keine Luftmaschen mehr für das Ungeplante und Überraschende „Worte von außen“ lässt (#selbstorganisation)? Was hier pejorativ anklingt, ließe sich natürlich auch umgekehrt buchstabieren.

Beteiligung zu managen, scheint zunächst dann verheißungsvoll zu sein, wenn an irgendeiner Stelle eine angemessene Halbwertszeit zu erwarten ist: Beteiligung im Kontext von Kasualgottesdiensten schafft ein Wissen, das von

Pastor:innen üblicherweise regelmäßig wieder abgerufen wird. Keine religiöse Praxis des Christentums hat in den letzten zwei Jahren eine trotzigere Transformation ihrer sozialen Praxis erlebt als das Abendmahl. Es bleibt offensichtlich das tragende staying-in-Ritual derjenigen, die den christlichen Glauben in Gestalt einer sozialen Praxis leben. Im digitalen Raum regeln die Mitfeiernden hier ihre Beteiligung selbst: Sie holen eine Flasche Wein aus dem Keller, sorgen für Kerzenlicht, widmen einen Teil ihres täglich Brots der religiösen Feier und tun noch anderes, was nirgends als vor dem eigenen Rechner zu sehen ist. Sie sorgen für Ruhe, halten einem schlafenden Kind derweil die Hand oder laden all die Ihren an den Küchentisch, der ausnahmsweise weißes Linnen trägt. Digital inszenierte Verbundenheit hält die Sehnsucht nach umfassender, im Wortsinn ökumenischer Gemeinschaft wach, die nicht Mann noch Frau, nicht Jude noch Grieche, nicht Sklavin noch Freie kennt. Die Lücke, die der Rechner lässt, wirft die Einzelne auf ihr je eigenes religiöses Erleben zurück³ – sei es allein oder im Kontext ihrer Hausgemeinschaft. Beides gilt zugleich. Daran wird deutlich, dass Beteiligung oft einen Inszenierungsaspekt hat, darin und darüber hinaus aber vor allem eine Chance zum eigenen religiösen Erleben in sich trägt.

„Es geht immer weiter, weil die Arbeit an Gemeinsamem nie endet.“





Foto: Dr. Friederike Erichsen-Wendt

*„Christenmenschen bleiben frei,
in welchem Maße sie sich beteiligen.
Ihr Faden ist eingewoben in
Gottes Geschichte, so oder so.“*



medo.tv/Schauderna

Diese religiöse Kommunikation bei einer Beteiligungsgelegenheit wird zunehmend flüchtiger, weil es weniger denn je routinierte religiöse Kooperationsformen gibt. Sich zu beteiligen, gilt als Leistung des Individuums: Ich entscheide, ob ich von einem Flashmob weiß und mich daran beteilige. Ich entscheide, ob ich so gegenwärtig bin, dass ich eine „pop-up“-religiöse Gelegenheit aufgreife oder vorübergehen lasse. Kirchliche Arbeit, die mit der Verstetigung solcher Gelegenheiten rechnet, muss sehr viel mehr planen und organisieren, als dies ehemals der Fall war. Damit wird die Schaffung von Beteiligungsgelegenheiten ihrerseits zu einer Leistung der Organisation, zu einer Anforderung der Berufsreligiösen. Jede:r kann also wählen, ob er:sie beteiligt sein will oder nicht. Die Organisation kann wählen, ob sie Beteiligungsgelegenheiten schafft oder nicht. Beteiligung unterliegt damit doppelter Kontingenz. Ich bin nicht mehr „per se“ beteiligt und muss mich dazu verhalten – gerade in zentralen Feldern gemeindlichen Lebens wie Gottesdienst oder auch Konfirmand:innenarbeit ist dies besonders deutlich. Kirchentheoretisch interessant und brisant wird diese Beobachtung, wenn man versteht, dass sich all dies nahezu unabhängig von der Frage der formalen Mitgliedschaft in ei-

ner Landeskirche ereignet, die sich im kirchlichen Leben ihrerseits nach unterschiedlichen Graden von Nähe und Distanz differenziert, organisational aber binär abgebildet wird.

Mit der Entnormierung des Beteiligungsverhaltens und den daraus resultierenden Gemeinschaftsformen geht der Gewinn einher, dass die je selbst erlebte Beteiligung als lebensprägend und -relevant verstanden wird, gelegentlich mit normativem Zug. Vor diesem Hintergrund lohnt sich ein Blick auf verschiedene Funktionen von Beteiligung, um die Weite des Verhaltens zu verstehen, in der Menschen ihrer Zugehörigkeit zum Evangelisch-Sein Ausdruck verleihen: Diskursiv am stärksten dürfte das Argument sein, dass Beteiligung Mündigkeit von Christenmenschen und religiöse Autonomie im Leben von Kirchengemeinden zur Darstellung bringt. Bindungen zu erzeugen, verweist auf Beteiligung als Form sozialer Praxis. In der Perspektive pastoraler Alltagspraxis geht es oft auch darum, die Schneeballeffekte der Beteiligung Anderer zu nutzen: Wer mitwirkt, bringt Andere mit. Zur Wahrheit gehört allerdings auch, dass gerade regelhafte Beteiligung auch dazu dient, Ressourcenprobleme abzufedern. Auch ein Kontrollverlust der Organisation ist zu beobachten, wenn zunehmend viele mittun, unabhängig von Ämtern und Beauftragungen. In all dieser Gemengelage entspricht Beteiligung jedoch oft auch einem normativen

Kern im Verständnis religiöser Performanz, wenn Menschen sagen: Wir leben unseren Glauben gemeinsam. Wird dies theologisch ernstgenommen, wird Beteiligung zum modernitätstypischen Ausdruck von Religionskompetenz der Einzelnen.

Theologisch am stärksten erscheint mir jedoch, dass der evangelische Glaube eine Beteiligung denken kann, die unabhängig von Performanz und damit für andere Menschen unsichtbar ist: Man kann „im Glauben“ beteiligt sein. Am deutlichsten eingeübt ist das für die Abendmahlspraxis, gilt aber in besonderer Weise auch für Beten und Singen. Beteiligungsformen im Gottesdienst sollten sich also fragen lassen, ob sie eine solche „Partizipation im Glauben“ ermöglichen, mindestens aber zulassen, oder ob sie Inszenierungsdruck auslösen. Der französische Philosoph Jean-Luc Nancy hat in diesem Zusammenhang von einer „Ontologie des Mit-Seins“ gesprochen, die Menschen einer Zugehörigkeit vergewissert, ohne dass dies als soziale Praxis erkennbar wäre. Ist dies kein kirchliches Programm, so doch wenigstens ein Einspruch gegen das mächtige Narrativ, das sichtbare Beteiligung allzu hochachtet: Bei allem, was die soziale Einbettung religiöser Praxis leistet, sind und bleiben Christenmenschen frei, in welchem Maße sie sich beteiligen. Ihr Faden ist eingewoben in Gottes Geschichte, so oder so.

ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. dazu: Jens Haupt, Aus der letzten Reihe. Gedanken zu Zugehörigkeit und Gemeinschaft in Gottesdiensten, <https://www.zeitzeichen.net/node/9158>, (Zugriff: 28.06.22).
- 2 Graphik entnommen: www.partizipative-qualitaetsentwicklung.de (Zugriff: 28.06.22) und nachgezeichnet
- 3 Dieser Aspekt wird ausgeführt bei: Dietrich Sagert, Wo bin ich, wenn ich vor dem Bildschirm bin? Liturgisch-ästhetische Untersuchungen, Leipzig 2022.

Prof. Dr. Matthias Nagel

Musik & Partizipation

Zwei starke Geschwister

Wer zusammen mit anderen Musik macht, erfährt und lernt quasi automatisch, sich zu beteiligen. Denn Musik als Interaktion ist ihrem Wesen nach partizipativ. Matthias Nagel gibt ausgehend von seinem beruflichen Erfahrungsschatz einen Überblick, wie Partizipation in der Musik gefragt ist. Dabei führt er uns auf ein weites Aktionsfeld.



Prof. Dr. Matthias Nagel
(*1958) ist A-Kirchen-
musiker, Populärmusiker,
Komponist, Arrangeur
und z.Zt. als Popkantor in
Gütersloh tätig.

Partizipation in der Musik bedeutet zunächst allgemein eine Beteiligung an Vorgängen rund um die Musik. Man könnte also unterscheiden zwischen einer musikalischen Partizipation und einer strukturellen Partizipation. In dem Moment, wo ich aktiv musizierendes Mitglied in einem Ensemble bin, gestalte ich Musik. Ich bringe mich mit meiner Stimme, mit meinem Instrument, in der Kirchenmusik auch mit einer Glaubensaussage, ein. Andererseits kann ich auch z.B. durch die Mitgliedschaft in einem Förderverein die musikalische Arbeit lediglich unterstützen, und zwar ausschließlich hierdurch. Partizipation ist also nicht auf die reine Musikausübung beschränkt.

Musik planen, vorbereiten, nachbereiten

Als aktive Musikerin/aktiver Musiker unterstütze ich die Gemeinschaft, und ich ordne mich in die Gemeinschaft der Ausführenden ein. Aber ich kann darüber hinaus zusätzlich aktiv sein durch inhaltliche Mit-Vorbereitung von Gottesdiensten und Konzerten. Ebenso kann ich mich im selben Kontext engagieren bei der Nachbereitung der Events. Warum nicht in der Probe nach einem gottesdienstlichen Einsatz oder nach einem Konzert reflektieren, wie die Musik auf die gesamte Zuhörerschaft gewirkt hat und/oder was der Gottesdienst/das Konzert mit mir selbst gemacht hat! Gerade in der Nachbereitung und Aufarbeitung von Musik-Ereignissen sehe ich ein großes Potential. Denn aus einer intensiven Nachbereitung kann man eine gute

Vorbereitung für das nächste Konzert und für den nächsten Gottesdienst ableiten. Des Weiteren lohnt es sich, nach einem gottesdienstlichen Einsatz in der folgenden Probe auch mal über die gemeinsam gehörte Predigt zu sprechen. Hier kann man ansetzen zu einer wertvollen Reflexion über das gemeinschaftliche religiöse Erleben innerhalb einer Gemeinde und dadurch am Gemeinde-Erscheinungsbild partizipieren.

Spielregeln, Normen in der Partizipation

Wer legt eigentlich die Spielregeln, Normen und Bedingungen für Partizipation fest? Nun – man könnte sagen, dass dieses die Chorleiterin oder der Chorleiter macht, aber wie wäre es mit der Deutung, dass die Musik selbst die Normen festlegt! Die geschriebenen Noten, der vorgegebene Text, das Arrangement, die Instrumentierung – das bedeutet, dass Teilhabe durchaus an gewisse Rahmenbedingungen gebunden ist. Man kann und sollte sein eigenes instrumentales oder vokales Können an dieser Vorgabe ausrichten, man kann und sollte sich weiterentwickeln. Stellvertretend für die Musik, die ja selbst nicht reden kann, muss der/die Ensemble-Leiter:in sich die eigene Rolle als pädagogische Fachkraft aneignen und muss sie auch ausfüllen können. Spielregeln sind – wie beim Gesellschaftsspiel oder beim Sport – auch in der musikalischen Partizipation notwendig, denn wenn jede:r macht, was er:sie will, kommt kein Großes und Ganzes zustande. Partizipation kann also nicht wirklich ein demokratischer Vorgang sein!

Inklusives Musizieren

Ich halte die inklusive Partizipation in der Musik für einen wichtigen Bereich der Beteiligung. Menschen mit Einschränkungen gleichberechtigt in die musikalische Gruppen- und Probenarbeit einzubeziehen, beweist Einfühlungsvermögen, Weitblick, ein Mitdenken, eine Nächstenliebe, ein immenses Wir-Gefühl, wovon eigentlich jede Gemeinde und jede Gemeinschaft auch leben sollte.

Hervorgehobene Partizipation

Eine hervorgehobene Partizipation wäre für mich z.B. die Anfrage des/der Ensembleleiters:in nach der Gestaltung eines Soloparts in einem Musikwerk. Man kann dieses als Ensemblemitglied ablehnen, wenn man sich den Part nicht zutraut oder das Stück nicht mag. Das wäre dann nicht das grundsätzliche Ausschlagen einer Partizipation, sondern das grundsätzliche Ausschlagen einer hervorgehobenen Partizipation. Andere Ensemblemitglieder wiederum freuen sich über die Anfrage nach einem solchen Solopart und warten längst auf die Anfrage nach einer solchen besonderen Partizipation in der Musik. Es bieten sich also innerhalb der musikalischen Teilnahme vielfältige Freiheiten und Abstufungen an.

Improvisatorische Partizipation

Bei der Partizipation denkt man zunächst an den einfachen Vorgang. „Ich baue meinen Notenständer auf, packe ein Instrument aus dem Instrumentenkoffer und spiele oder singe das, was mir vorgelegt wird.“ Aber welche Rolle kommt eigentlich der Improvisation bei der Partizipation zu? Nun hat die Improvisation in der europäischen Kunstmusik zunächst keinen sehr großen Stellenwert, aber bei Formen die aus anderen Kulturkreisen adaptiert und importiert sind, ergibt sich oftmals ein großer Freiraum und im wahrsten Wortsinn ein Spiel-Raum für improvisatorische Beteiligung. Hier hat sicherlich die Populärmusik den Vorteil, dass in Rock/Pop/Jazz ohnehin mehr improvisiert wird als in der Klassik. Aber die Improvisation hat auch hier ihren Platz, so z.B. in Orgelkonzerten, in denen das Publikum die Liedmelodien zu den Improvisationen des Interpreten / der Interpretin wählen darf. Gerade der Improvisation ist noch viel mehr zu wünschen, dass sie als Partizipationsmodell in der Mitte der Live-Musik ankommt. Hier könnte und sollte vielleicht in neuen Kompositionen, die der Improvisation einen größeren Raum ermöglichen, ein verstärkter Fokus gesetzt

werden. Ein interessanter Nebeneffekt ist es, dass man durch kleine Improvisationselemente diejenigen Mitglieder, die man schon seit Jahren als „treue Notenspieler:innen“ kennt, auf eine ganz andere, spielerisch-kreative Art und Weise musikalisch und menschlich wahrnimmt.

Call and Response

Im Call and Response zeigt sich eine Möglichkeit für dialogische Partizipation in der Musik. Ein Call erzeugt auf jeden Fall ein Response, und nach dem erfolgreichen Response erwarte ich einen nächsten Call. Dieses strukturelle Miteinander hat auf jeden Fall eine große Suggestiv-Wirkung, so dass ich hier von einer dialogisch suggerierten Partizipation sprechen möchte. Eigentlich verhält es sich hier wie mit einer normalen Unterhaltung. Ein Wort ergibt das andere (im reinen positiven Sinne verstanden). Partizipation in der regelmäßigen Abwechslung – wie schön!

„Im Call and Response zeigt sich eine Möglichkeit für dialogische Partizipation.“

Spontane Partizipation

Weitere spontane Teilhabemöglichkeiten in Musik sind: Bodypercussion, Mitklatschen, Trommeln auf der Tischplatte, Bewegung und Tanzen, spontanes Mitsingen zum Bläserkonzert und vieles mehr.

Thema Partizipation des Publikums durch Feedback

Natürlich ist das Publikum/die Gemeinde zunächst zum passiven Zuhören bestimmt – das ergibt sich aus der vorgegebenen Rollenverteilung zwischen Ausführenden und Zuhörenden. Jedoch kann die Zuhörerschaft jederzeit ihre Reaktion, ihre Empfindung, ihre Rezeption des soeben Gehörten kundtun durch zum Beispiel eine signalisierte Unruhe während des Konzertes, was vielleicht auf eine spannungslose oder eine gar schlechte Performance hinweisen könnte. Bei umstrittenen Schauspiel- und Opernauflösungen sollen ja auch schon mal Gemüse-Wurfgeschosse auf die Bühne geflogen sein. Für



jens-thekeveestil

mich wäre das eine zu spezielle Ausprägung von Partizipation des Publikums... Die Zuhörenden können aber auch ihre Empfindung durch eine Ergriffenheit, in der man „die berühmte Stecknadel“ fallen hören könnte, zum Ausdruck bringen. Sollte der Applaus ausbleiben, muss das nicht ein Missfallen an der dargebotenen Musik ausdrücken, sondern es kann eine Teilhabe in der intensivsten Form der Rückmeldung, nämlich dem gemeinsamen Schweigen, ausdrücken. 500 Menschen nach dem Schlussakkord eines zu Herzen gehenden Werkes in einem großen Raum, und dann schweigend, ohne dieses abgesprochen zu haben: Für mich ist das ein heiliger Geist (DER Heilige Geist?) in einer seiner intensivsten Ausprägungen.

Partizipations-Erweiterung

Aus der Mitgliedschaft in Musikkreisen von Gemeinden ergibt sich oftmals ein weiteres Engagement innerhalb der Kirchengemeinde. So können Mitglieder der Musikkreise ihr Interesse für die sonstigen Gemeindestrukturen entdecken und sich zum Beispiel für den Kirchenvorstand bewerben. Oftmals betrifft es dann eine Mitgliedschaft z.B. im Ausschuss für Musik und Theologie, was inhaltlich naheliegt. Diesen gesamten Komplex zähle ich gern zum Bereich des sekundären Gemeindeaufbaus durch Musik. Aber auch in weltlichen Chor- und Ensemblestrukturen haben Mitglieder oft einen echten Bewährungsaufstieg vor sich: Beispielsweise zunächst „nur“ Orchestermittglied, dann zusätzlich Notenwart:in, später Orchestervorsitzende(r),

und wiederum später Sprecher:in eines Kultur-rings der Region... Partizipation muss nicht stagnieren oder statisch sein.

Als weitere partizipatorische Handlungsfelder ergeben sich noch viele Vorgänge: Es gibt die Möglichkeit, in begleitenden Strukturen der musikalischen Arbeit und Chorarbeit tätig zu werden, so zum Beispiel bei der Organisation des Notenarchivs, bei der Presse-, Öffentlichkeits- und Online-Arbeit, Arbeit der Kantorei, bei der Instrumentenpflege, bei der technischen Aufstockung des Equipments im Bandbereich, bei der elterlichen Betreuung von Kinderchorprojekten durch Kulissenbau und durch Bastelabende für die nächste Kinderchoraufführung, bei der Kontaktpflege zu benachbarten Posaunenchoren oder zum landeskirchlichen Posaunenwerk und vieles mehr. Partizipatorische Betätigungsfelder gibt es in der Musik genügend.

Spezielle Partizipation: Förderverein

Eine überwiegend strukturelle Partizipation im Musikgeschehen bilden für mich die Fördervereine. Sie bedeuten eine Art „Procura“, also das Sorge-Tragen für das Wohlergehen des musikalischen Gefüges. Vor allem die visionäre Herangehensweise von Fördervereinen an Aufbau und Pflege von Musikstrukturen ist in vielen Bereichen beeindruckend. Spendenbereitschaft der Vereinsmitglieder sowie Beharrlichkeit, Fleiß, Zuverlässigkeit, Projekt-Fantasie und das Bekenntnis zum Bedarf eines tragfähigen Miteinanders sind Voraussetzungen für einen funktionierenden Förderverein.

Fremdes kennen lernen

In dem Moment, wo ich aktiv in der Gemeindemusik mitwirke, habe ich über kurz oder lang auch mit Werken in anderen Sprachen oder mit Werken in anderer und ungewohnter Stilistik zu tun, wie zum Beispiel African Songs oder skandinavische Volkslieder. Ich beginne durch Teilhabe an der Musik-Gemeinschaft, mich für diese weiteren musikalischen Welten zu interessieren. Was bedeutet der Text, was bedeuten die fremdartig klingenden Silben; inwieweit erweitert es mein musikalisches Weltbild? Fremde und für mich neue Musik wächst in mein Leben hinein und wird in gewisser Weise Teil meines kulturellen Erlebens. Sie partizipiert in mir, und ich partizipiere an ihr, erweitere also meinen kulturellen Horizont auch geografisch. Hier funktioniert Partizipation in zwei Richtungen.

Mein Part – Dein Part – Unser Part

Man könnte es getrennt stehen lassen: Mein Part ist zum Beispiel das Mitsingen, Dein Part ist die Chorleitung und das Dirigat. Unser gemeinsamer Part ist das nächste Konzert, der nächste gottesdienstliche Einsatz. Wenn man diese strikte Trennung aufgibt, landet man sehr schnell beim WIR, womit wir auch beim Thema dieses Gottesdienstheftes ankommen. Das Wir-Gefühl lebt vom gegenseitigen Nehmen und Geben. Es bedingt ein – und erzeugt es gleichzeitig – großes Miteinander. Als menschliche Individuen brauchen wir dieses Miteinander, dieses Wir-Gefühl. Es ist unser gottesdienstlicher Einsatz, unser Gemeindekonzert, unser Kindermusical, unser Gospelkonzert, unser Posaunenchor. Unsere Orgel klingt wunderbar. Wir stellen einen Antrag für eine neue Tuba... Diese Wir-Vorgänge basieren auf vielen einzelnen Partizipations-Vorgängen, die über Jahre hinweg entstanden sind und die sich konsolidiert haben. Vorgänge, die auf unterschiedlichste Art und Weise mit der Musik verwoben sind. Oftmals wird man sich der verzweigten und gewachsenen Vernetzung von Partizipations-Strukturen gar nicht bewusst.

Parti-zipation = Part-„donation“?

Zum Ende dieser Ausführungen möchte ich nicht unerwähnt lassen, dass wir eigentlich auch das Wort Teilnahme noch einmal unter die Lupe nehmen müssen. Wie schon mehrfach ausgeführt, meint Teilnahme primär den Vorgang, dass man aktiv musizierendes Mitglied in einer Ensemble-Struktur ist. Ich nehme also an der Veranstaltung aktiv teil. Aber gebe ich nicht viel mehr etwas? Ich gebe der Leiterin/dem Leiter des Ensembles sowie dem Ensemble selbst meine Zeit, mein Engagement, mein mitgebrachtes Instrument, oftmals auch einen kostenintensiven Fahrweg zur Probe. Ich gebe gute Laune, obwohl ich vielleicht an dem Abend bereits erschöpft bin. Ich gebe Kommunikation zu den anderen Mitgliedern des Musikkreises. Ich zeige in Mimik und Gestik großes Interesse und Freude über die musikalische Stunde. Also ist Teilnahme eigentlich auch ein Vorgang von Teilgabe. Welch eine wunderbare Struktur im soziologischen Miteinander!

Bleibt festzustellen:

Die musikalische Partizipation sehe ich persönlich als eine große Verbindlichkeit und ein Geschenk im Miteinander an, und so wünsche ich der Musik, speziell auch der Kirchenmusik, viele gut funktionierende Partizipationsformen in allen erdenklichen Ausprägungen.



Foto: Matthias Nagel

„Das Wir-Gefühl lebt vom gegenseitigen Nehmen und Geben und erzeugt ein großes Miteinander.“

Assistierende Partizipation: Volles Vertrauen

Gewiss nur ein kleines Detail, aber ich möchte es nicht unerwähnt lassen: Auch das Tandem aus Organist:in und Registrant:in bedeutet ein wichtiges Partizipations-Prinzip. Übrigens eines mit recht großer Verantwortung im Live-Konzert: Der Registrant/die Registrantin darf genauso wenig Fehler machen wie der Organist/die Organistin. Diese Art der Teilhabe muss gut geprobt werden, und sie setzt voraus – und produziert es gleichermaßen – ein großes Vertrauen!

Susanne Paetzold

Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens

Erfahrungsorientierte Gottesdienste – generationenverbindend

Wie die Kinderkathedrale neue Wege ging, die Inklusion und Partizipation mitdachten, davon berichtet Susanne Paetzold, sie teilt Beispiele und erprobte Bausteine.



Susanne Paetzold
(*1972) ist Referentin im Arbeitsbereich Kindergottesdienst des Michaelisklosters Hildesheim. Kirchenpädagogin, Erlebnispädagogin und Bibel-erzählerin.

In Gottesdiensten für Kinder mit Eltern, Großeltern und Konfirmand:innen gibt es diverse Grundbedürfnisse. Alle nehmen teil. Nehmen wir die Grundbedürfnisse einer emotionalen Entwicklung¹ auf in liturgische Bezüge, dann ist Raum für: Bewegung, Stille, Zuhören, Geheimnis und Intimität, Musik und Klang, Spiel und Wertschätzung. Da, wo ein Bedürfnis zu kurz kommt, gibt es einen entsprechenden Ausdruck, eine unmittelbare Resonanz – ganz gleich, welcher Altersgruppe.

Generationen miteinander verbinden

Im Team der Kinderkathedrale wurden in einem Seminar Themen und Formen erarbeitet, die Erfahrungen von Alltag und Gottesdienst miteinander verbunden haben. Es sollte nicht nur so sein, dass Kinder in der ersten Reihe sitzen, Kehrverse beim Gebet mitsprechen und durch Singen beteiligt sind. Vielleicht noch eine Bewegung für die Kleinsten dazu. Wir waren uns einig, dass wir neue Wege gehen wollten ohne Gruppenphasen und exklusive Momente für Kinder oder Erwachsene², keine Stationen, die jede:r für sich, vereinzelt, erarbeitet. Musik verbindet. Bei der Auswahl von Liedern und Musik darauf achten, dass für unterschiedliche Zielgruppen ein vertrautes Stück dabei ist.

Horizont erweitern

Mit einem erfahrungsorientierten Ansatz sind für jeden Gottesdienst externe Partner gewonnen worden, die mit ihren Erfahrungen den Gottesdienst mit ganz anderen Impulsen bereichern haben. Uns war wichtig, andere Themen im Kirchenraum wirken zu lassen. Mitarbeitende der

Freiwilligen Feuerwehr, ein Klinikclown, eine Tänzerin haben sich gewinnen lassen und sind zu Wort gekommen.

Die engagierten Menschen in den Freiwilligen Feuerwehren waren sichtbar in ihren Uniformen und Pullovern. Ein echtes WIR begegnete den Besucher:innen. Ansprechbar für ihre Geschichten. Diese Geschichten wurden an der Kübelspritze im Raum lebendig und mit einer Geste der Taferinnerung verknüpft. Alle waren eingeladen. Wertschätzung bedeutet auch, Wasser zu den Menschen zu tragen, die nicht gehen können.

Innere Teilnahme wecken

Erleben können wir im Gottesdienst stärken. Bleibt es ein sitzendes und hörendes Ereignis oder werden Erfahrungsmomente biblischer Texte bewegt lebendig? Die elementaren Erfahrungen in Jesu Handeln sind die Bewegung: Sehen – Wirkworte – Geste/Handlung. Diese Sequenzen kann man miteinander im Gottesdienst nachspüren und vertiefen. Dabei wecken Erfahrungen und Geschichten, eigene innere Bilder³, die berühren und stärken. Innere Bilder bewirken eine innere Teilnahme.

Selbst wirksam werden

Partizipation ist auch die Erfahrung: Ich bin gesehen, ich wirke es würde etwas fehlen, wenn ich mich nicht beteilige. Die innere Beteiligung lässt Freiheit in Bewegung oder Stille wirksam sein. Biblische Geschichten, Erfahrungen aus zweiter Hand verbinden sich mit den eigenen Erlebnissen.



Foto: Susanne Paetzold

Der Kirchenraum ist beteiligt

Im Kirchenraum sind phänomenologische Atmosphären gute Mitspieler. Klang und Licht, Weite und Ordnung, Steine und Farben wirken und begegnen dem Leib. Klang unterstützt das Wir-Gefühl. Im weiten Raum der Kirche sind andere Erfahrungen denkbar, als in einer weiten Turnhalle. Ein kleiner Raum der Kirche sorgt für eine heimelige oder dunkle Atmosphäre, anders als im Wohnzimmer. Der Kirchenraum bietet Platz zum Wandeln, Tanzen, Liegen und Schwingen.

Ort der Begegnung

Den Mittagsimbiss im Anschluss an den Gottesdienst haben alle Generationen gerne wahrgenommen. Kinder haben gespielt, Jugendliche haben sich zurückgezogen, junge Eltern teilen Alltagserfahrungen und ältere Menschen, die in ihrem Alltag allein essen, haben es genossen, mit anderen an einem Tisch zu sitzen. Sich zu spüren unter anderen Menschen.

Liturgie verbindet

Räume im liturgischen Vollzug für Teilnahme öffnen. Z.B. Kinder sichtbar mit hineinnehmen, indem sie zu Beginn eine Kerze anzünden und auf den Altar stellen. Du bist hier und stehst im Licht der Liebe Gottes. Ausrichten mit anderen. Dieses Ritual kann auf alle Mitfeiernden ausgeweitet werden. Die Verstorbenen ebenso sichtbar machen. Gemeinsam beten und klagen als call & response, feiern und singen, Zeichen der Fürbitte und des Segens. In einem besonderen Geist sind Menschen im Moment verbunden.

Bausteine Gottesdienst Frieden

Der Gottesdienstentwurf ist gefeiert und erprobt in der Kinderkathedrale 2017 in Hildesheim. Inklusiv und generationenverbindend.

Eine Folie für andere Zielgruppen

Mit dem Einsatz von Licht und Technik lassen sich andere Wirkungen erzielen, die andere Zielgruppen ansprechen. Besonders im Dunkeln. Das weiße Band kann mit Licht kräftiger inszeniert oder gar mit allen in Bewegung gebracht werden. Statt der Chiffontücher lassen sich Handytaschenlampen einsetzen und mit Licht spielen auf weißem Band. Vielleicht braucht es keine Vortänzer*in, vielleicht wird aus dem Trapez ein Tuch, vielleicht arrangiert eine Tanzgruppe Gruppen-Choreo für alle – oder im Sitzen.

Welche „Weißräume“ bietet der Ort?

Kommen alle Besucher:innen in Weiß gekleidet? Denkbar auch als Open-Air Veranstaltung mit Bühne. Weitere Textkollagen zu „Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens“ können angeleitet unter den Besucher:innen im Gottesdienst entstehen. Weiße Bänder beschriftet werden oder Kassenrollen. Bausteine bieten Raum, in kleinen Murmelrunden ins Gespräch zu kommen.

ANMERKUNGEN

- 1 Dr. Armin Krenz, Kinder brauchen Seelenproviand, München, Kösel 5.Aufl. 2008
- 2 R. Maschwitz/ M. Evang, Familienkirche, Neukirchner Verlag 2008
- 3 Gerald Hüther, Die Macht der Inneren Bilder, Göttingen Vandenhoeck & Ruprecht 2015



Foto: Susanne Paetzold



Foto: Katja Walther



Foto: Susanne Paetzold

Vorbereitung:

Ein weißes, breites Tuch ca. 12m lang, liegt am Altar zusammen-gerollt bereit.

Weißes Chiffontuch je Teilnehmer:in liegt am Platz verborgen bereit.

Wir feiern Gott in unserer Mitte.

Frieden. Ein Wort. Ein Gefühl. Ein Zustand. Zerbrechlich. Ist hier ein Friedens-Ort?

Darüber denken wir mit euch nach, das wollen wir erleben und uns bewegen.

Weißes 12 m Tuch wird vom Altar ausgelegt.

Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens, Lk 1,79, singt Zacharias im Lukasevangelium.

Ja, das wollen wir tun. Uns ausrichten.

Lied: Halleluja

mit Händen und Füßen, LH 215

Gebet**Kehrvers**

Gott, richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.

Oder gesungener Liedvers „Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens“

Richte unsre Füße

Susanne Paetzold



Gott, in mir ist Dunkel, aber bei dir ist Licht.

Ich bin einsam, aber du verlässt mich nicht.

Ich bin mutlos, aber du hilfst mir.

Ich bin unruhig, aber du schenkst Frieden.

In mir ist Bitterkeit, aber bei dir ist Geduld.

Ich bin verletzt, aber du sorgst für mich.

Ich verstehe deine Wege nicht, aber du weißt den Weg für mich.

Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens

Füße ausrichten:

Füße, die aufeinander stehen.

Füße, die verknotet sind, Füße, die zur Seite stehen.

Füße, ganz dicht hinter einander.

Füße, die anderen auf dem Fuß stehen.

Richte deine Füße auf den Weg des Friedens.

Hüftbreit auseinander, locker in den Knien.

Rücken aufrecht, offene Haltung.

Blickt euch freundlich an.

Ausgerichtet?!



Foto: Daniela Kihl

Klaviermusik

Trapeztanz oder andere Tanzart

Die Tänzerin nimmt uns mit.

Wir sind ausgerichtet.

Wir kommen in Bewegung mit weißen Tüchern, spielen und tanzen im Kirchenraum. Jede:r in seinem Tempo, mit seinem Möglichkeiten. Wir sind in Bewegung und kommen in Kontakt mit anderen Tänzer:innen. Sehen uns, gehen aufeinander zu, gehen auf Distanz, stören nicht, spielen miteinander, lassen es fließen...

Lied: Verleih uns Frieden

freiTöne 190

Erzählung vom barmherzigen Samariter

Auf dem weißen Tuch inszenieren Spieler:innen zur Erzählung - still.

Wir schauen der Bewegung der Geschichte zu. Hören und spüren. Verachtung und Mitleid.

Frieden fängt bei mir an

Wo ich Menschen sehe und ihnen entgegenkomme.

Wo ich Menschen auf Augenhöhe begegne und mich klein mache. Wo ich Menschen höre und Hilfe anbiete.

Ich baue mit am Frieden. Ein kleines Stück vom großen Ganzen. Wenn die Erde endlich wieder zum Garten wird,

wo alle in Frieden wohnen können.

Der Friede des Himmels und der Erde ist eingepflanzt

und fließt und wächst in dir.

Ein Ort, in dem alle Gottes fröhliches Gesicht sehen.

Hörst du das Seufzen?

Weißes Lego®Bausteine werden verschenkt.

Alternativ: weißes Papier und Scheren, leichte weiße Papierwelten entstehen.

In den kommenden Stunden, nach dem Segen, bauen wir gemeinsam brick für brick, Stück für Stück an einer friedlichen Welt. Wir laden Familien aus der Ukraine ein, Familien aus dem Flüchtlingsheim begegnen ihrem Wunsch nach Frieden.

Was muss es in dieser Welt geben?

Wie sieht eine friedliche Welt aus?

Kommt und baut mit!

Fürbitten-Erzählgebet

Wer mag, spricht eine Bitte aus.

Wer mag, stellt ein Licht in Stille auf das weiße Band.

G*tt-Ewige, richte unsere Füße aus:

Lass uns Schritte des Friedens gehen.

G*tt-Ewige, richte unsere Füße aus:

Lass uns den Nächsten sehen und zu ihm gehen.

G*tt-Ewige, richte unsere Füße aus:

Ich bitte für...

Abendmahl

Gastfreundschaft

Da, wo ich Zuhause bin, in Essen,
sagen wir zum Beginn unserer Feiern oft:
Willkommen!

Wer auch immer Du bist.
Was auch immer Du glaubst.
Wo auch immer Du Dich befindest auf Deiner Lebensreise.
Wen auch immer Du liebst.
Willkommen!

Beim Tisch denke ich an Gastfreiheit.
Die heilige Berufung, Gäste zu haben.
Willkommen zu heißen.
Du hast einen Platz.
Du gehörst dazu.
Schön, dass Du da bist.
Wir teilen.
Brot. Wein.
Geschichten. Unsere Trauer. Unser Glück.
Die Kinder sind mit dabei. Und die Alten.

Gott ist unsere große Gastgeberin.
Und wir alle sind Gäste. Von Geburt an.
An einem Tisch, den wir nicht gedeckt haben.
Und Sonne wie Wind, Liebe und Freundschaft,
Musik und Brot sind Teil der Festtafel.

Das ist für mich ein großartiges Bild.
Es zeigt die Schönheit unseres Glaubens.
Ab und an in Gottes Schürze weinen.

Und da sitzen wir alle.
Wir kippeln und kleckern, schlürfen, krümeln.
Hungrig und sehnsüchtig, ja gierig wie wir sein können.
Schlecht zufrieden zu stellen.
Haben Angst zu kurz zu kommen.
Hören nicht immer gut zu, fallen anderen ins Wort.
Vergessen uns.
Und wir haben aber tatsächlich Platz!
Niemand wird zurückgewiesen.
Alle sind eingeladen.
Mögen wir leben als die Freundinnen und Freunde Gottes.
Mögen wir hören – jede und jeder für sich:
Willkommen am Tisch der Güte.

Phillipp Kluck

Von Seifenblasen und Lichtern – von Orten und Gesichtern

Wie wir gemeinsam und miteinander Exodus-Gottesdienst feiern

Ein Gottesdienst, der raus geht und sich den jeweiligen Ort aneignet. Philipp Kluck erzählt vom ökumenischen Exodus-Gottesdienst in Hannover. Er wirft einen Blick auf Beteiligung und die Relevanz der Räume dieses monatlichen Gottesdienstes.



Phillipp Kluck

(*1990) ist Sozialarbeiter und Sozialpädagoge beim Niedersächsischen Landesamt für Soziales in Hannover.

» Wenn die kleine Seifenblasenmaschine von Picknickdecke zu Picknickdecke im Garten zwischen jugendpastoralem Zentrum und Herz-Jesu-Kapelle wandert, Fürbitten in Form der Seifenblasen in den Himmel fliegen, dazu Worship-Musik und Kinderlachen zu hören, dann fühle ich mich wohl, dann ist Exodus-Gottesdienst.

» Wenn das Osterfeuer im Kleingarten Licht in viele Wohnungen und Häuser, Wohn- und Kinderzimmer wirft, das Licht der Osterkerze von Kachel zu Kachel wandert und die Lesungen der Osternacht aus dem Bett oder neben der Kaffeemaschine zu hören sind, dann fühle ich mich wohl, dann ist Exodus-Gottesdienst.

Von Berufs wegen habe ich mit dem Thema Beteiligung regelmäßig auf theoretischer, wissenschaftlicher Ebene zu tun – hier meist mit dem Fokus auf Beteiligung junger Menschen in Jugendarbeit, Politik und Gesellschaft. Während dieser theoretischen Auseinandersetzung mit der Frage nach gelungener Partizipation treffe ich unter anderem immer wieder auf folgende zentrale Ankerpunkte: Ernsthaftigkeit, Authentizität, Selbstwirksamkeit und Aneignungsräume. Damit Beteiligung funktioniert, muss diese also echt sein, Relevanz haben, die beteiligten Menschen müssen sich wirksam einbringen können und ernst genommen werden und es müssen – im weiteren Wortsinn – Räume vorhanden sein, die überhaupt ausgestaltet werden können.

Wenn ich mir Exodus und die gemeinsamen Gottesdienste nun unter dieser Perspektive anschau, dann finde und erlebe ich ebendiese Aspekte im Rahmen unseres gemeinschaftlichen Miteinanders auf praktischer Ebene ebenfalls mit verlässlicher Regelmäßigkeit – und das in einer in sonstigen Lebensbereichen selten anzutreffenden Selbstverständlichkeit, so ganz ohne Checkliste und vor allem angenehm unverbissen und zwanglos.

Die zwei vorangestellten kleinen Eindrücke veranschaulichen im Kern bereits sehr gut, wie sich das Exodus-Verständnis von Beteiligung und Miteinander im Gottesdienst und den sonstigen Handlungsbereichen der Gemeinschaft definiert und beschreiben lässt. Im verschriftlichten Selbstverständnis unserer Gemeinschaft beschreiben wir dieses Verständnis zusammenfassend als Verbindung von Lebensrelevanz und Ästhetik in unseren Angeboten und Tätigkeitsfeldern – und vor allem im regelmäßigen Got-

tesdienst. Dahinter steckt die Idee, Miteinander und gleichermaßen auch Spiritualität immer sowohl von den Gottesdienstfeiernenden als auch vom Ort der Begegnung und dessen atmosphärischer Gestaltung ausgehend zu denken und zu leben. Immer auf Basis eines wichtigen liturgischen Rahmens, aber frei von unreflektierter Regeltreue oder Denkverboten.

Exodus rückt den jeweiligen Ort in den Mittelpunkt. Es ist dafür generell eigentlich gar nicht so wichtig, wo der Gottesdienst gefeiert wird. Vielmehr ist relevant, dass der jeweilige Gottesdienst eben genau an dem Ort stattfindet, wo er stattfindet. Der jeweilige Ort entfaltet Relevanz über den Gottesdienst, indem dieser Ort Brückenschläge zulässt – zur Liturgie, zu den Menschen, zur Musik. Hier liegt unser Anspruch von Exodus – sich die jeweiligen Orte so anzueignen, dass hier Atmosphäre entstehen kann. Ganz wesentliche Elemente dieser Aneignung sind Musik und Licht, aber es funktioniert auch ohne technisches Equipment oder eben digital. Selbstverständlich suchen wir mit unseren Gottesdiensten auch immer wieder „besondere“ Orte, die aus sich heraus bereits Charakter oder spezifische Eigenschaften mitbringen, bzw. kehren an vertraute Orte zurück. Entscheidend ist aber, dass die jeweiligen Räume immer wieder neu einen Aneignungsprozess durch die gestaltenden Menschen durchlaufen. Und so feiern wir Exodus-Gottesdienste zum Beispiel unterwegs als Wandergottesdienst, online als Videokonferenz, auf Parkhausdächern, in den bereits angeklungenen Gärten, als Podcast, in Kellerclubs oder selbstverständlich auch in verschiedenen Kirchenräumen.

Exodus rückt aber vor allem auch die Menschen in den Mittelpunkt. Wichtig ist, wer miteinander Gottesdienst feiert. Der Gottesdienst möchte Räume bieten für die Emotionen, Bedürfnisse und Fragen der Menschen und möchte Dialog eröffnen – untereinander, im gemeinsamen Gebet oder der Musik. Und so feiern wir als Exodus unseren monatlichen Gottesdienst, aber gleichermaßen auch Firmungen, Taufen oder Trauungen – lebensrelevant, an die Realitäten der Menschen in unserer Gemeinschaft anknüpfend.

Diese Verbindung und diese Kultur des Gottesdienstfeierns können in der Praxis immer nur gemeinsam und im Vertrauen auf das Miteinander gelingen. Im eingespielten Zusammenspiel zwischen den wechselnden Verantwortlichen für den Inhalt, der jeweiligen Band bzw. den beteiligten Musiker:innen, den Menschen, die sich um Licht & Technik kümmern, und letztlich den Besucher:innen werden die benannten Aspekte

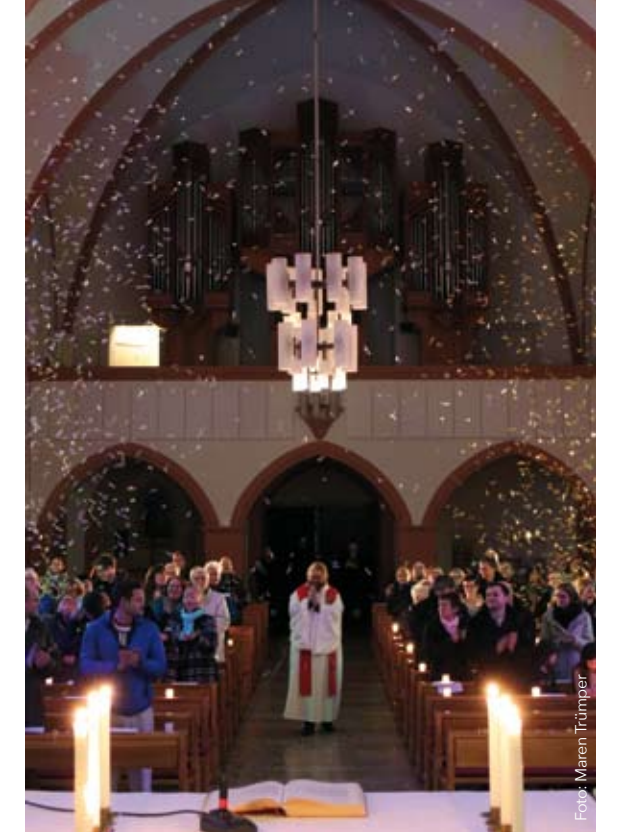


Foto: Maren Trümper

mit Leben gefüllt, werden sich Räume zu eigen gemacht, ausgeleuchtet und gestaltet und werden Brücken geschlagen zu den Menschen und ihren jeweils eigenen Perspektiven und dem, was sie bewegt.

Exodus eröffnet dadurch Räume, in denen jeder sich einbringen darf, ohne zu müssen. Egal, ob regelmäßig, ob auf unterschiedliche Art und in unterschiedlichen Rollen oder auch nur punktuell, zeitweise bzw. „nur“ durch Anwesenheit, weil aktuell andere Dinge wichtiger sind. Entscheidend ist hierbei auch, dass keine Berührungängste mit kritischen Themen oder gängigen Tabus in Kirche bestehen. Die zur Feier eines Gottesdienstes benötigten Rollen werden niemandem aufgezwungen, gleichsam aber auch niemandem generell verwehrt. So versuchen wir nach unserem Verständnis modern Kirche zu sein und gleichsam auch immer wieder (kirchenpolitisch) Position zu beziehen.

Selbstverständlich bedarf es für die Umsetzung dieser Kultur auch der Kontinuität und Verlässlichkeit in der Verantwortungsübernahme. Hierfür versucht ein kleinerer Kreis an Engagierten zu sorgen, hier lernen wir aber kontinuierlich dazu und müssen Herausforderungen meistern. Aber ganz im Sinne unserer gemeinsamen Idee versuchen wir dies im ernsthaften Dialog und unter Berücksichtigung der jeweiligen Lebensrealitäten gemeinsam zu tun.

Weitere Informationen unter:
<http://www.exodusgemeinschaft.de>



Foto: Benedikt Jäckel

Fabio Fried und Jan Keßler

Abheben und von vielen getragen werden Gemeinsam Taufen gestalten

Die beiden Hamburger Fabio Fried und Jan Keßler erzählen von der partizipativen Kraft, die Tauffeiern entfalten, wenn sie sie gemeinsam mit den Tauffamilien entwickeln und gestalten. Der Pastor und der Musiker sind Teil des Teams der Kasualagentur st.moment.



Jan Keßler (l.)
(*1977) ist Popularkirchenmusiker in Hamburg
Fabio Fried (r.)
(*1987) ist Pastor in Hamburg

Partizipation als Grundgedanke der gemeinsamen Taufvorbereitung – „dein Leben. dein Moment.“

„Wir würden unser Kind so gerne am Elbstrand taufen lassen!“ Mit diesem Anruf begann für uns die Vorbereitung der Taufe von Emmi. Bei st. moment, der Hamburger Ritualagentur, legen wir großen Wert auf das Miteinander. Die Menschen, mit denen wir Amtshandlungen feiern, werden von uns ermutigt, eigene Ideen und Wünsche einzubringen und sich aktiv an der Vorbereitung und auch der Tauffeier selbst zu beteiligen. Das bedeutet für uns Mitarbeitende auch, dass wir miteinander üben, uns immer wieder neu einzulassen. Es gibt keine fertigen liturgischen Rezepte, sondern wir arbeiten mit den Familien und erwachsenen Täuflingen an den elementaren Fragen:

„Was bedeutet für dich Taufe?“ - „An welchem Ort begegnest du Gott besonders gut?“ - „Wie kannst du den Segen spüren?“ - „Welche Musik, welche Gebete machen dich offen für den Himmel?“. Diese Fragen ernsthaft zu stellen bedeutet auch einen Perspektivwechsel kirchlichen Handelns. Wir gehen nicht davon aus, dass wir die richtige Form einer Taufe zu feiern schon kennen und den Menschen nur noch in ansprechender Form vermitteln müssten, sondern verstehen die Menschen als mündige Subjekte ihres religiösen Erlebens. Tatsächlich stellen wir in unserem Arbeitsalltag fest, dass viele Menschen sehr genau wissen, wie sie ihr Tauffest feiern

möchten. Wenn sie spüren, dass sie mit ihren Ideen willkommen sind und auf offene Ohren stoßen, sind sie durch unterschiedliche soziale Schichten hinweg sprachfähig und erzählen gerne. Wir möchten die Taufvorbereitung als echten Dialog verstehen und so gemeinsam miteinander neues entdecken.

Auch die Familie von Emmi wusste sehr genau, wie sie ihre Taufe feiern möchte: Erdverbunden, mit nackten Füßen im Sand und dem großen Fluss ganz nah. So war schnell klar: Wir planen eine Taufe am Elbstrand.

Ein Taufgottesdienst entsteht bei einem Küchenkonzert

Wenn es zeitlich möglich ist, führen wir ein Taufgespräch gerne mit Musiker:in und Pastor:in gemeinsam. So war es, als Emmis Familie uns besucht hat, um ihre Taufe vorzubereiten. Emmi selbst war als Kleinkind dabei. Der erste Teil des Taufgesprächs fand deshalb mit Fabio auf dem Spielplatz statt. Dort war Zeit für das persönliche Kennenlernen und ein Ohr für alles Seelsorgerliche, während Emmi im Sand spielen konnte. Der zweite Teil fand in unserer Küche statt. Alle gemeinsam saßen wir um unseren großen Küchentisch. In einem lockeren Wechsel aus Gespräch und von Jan auf der Gitarre vorgetragenen Liedern (wir nennen das Küchenkonzert), haben wir Emmis Taufe am Strand geplant. Drei Erkenntnisse aus diesem Gespräch sind für uns bedenkenswert:

„Es gibt keine fertigen liturgischen Konzepte.“



1. Der Soundtrack deines Lebens - Musik aus der Lebenswelt der Tauffamilien motiviert zum Mitmachen

Ein Grundgedanke der Taufvorbereitung ist für uns, gemeinsam auf die Suche nach der passenden Musik zu gehen. Längst ist klar: Nicht jede:r fühlt sich in der klassischen Kirchenmusik Zuhause. Wir lassen uns von dem Gedanken leiten, dass niemand Bach hören muss, der oder die viel lieber Popmusik mag. Da die Musik für uns untrennbar mit dem liturgischen Geschehen im ganzen Gottesdienst verbunden ist, nutzen wir sie, um zum Mitgestalten in der Gottesdienstvorbereitung anzuregen. Ein Türöffner ist dabei oft der Moment, in dem Menschen merken, dass sie mit ihren Lieblingsliedern bei der Taufe willkommen sind. Denn auch wenn diese Lieder häufig nicht für den Gottesdienst komponiert wurden, bereichern sie ihn trotzdem. Und plötzlich wird erlebbar: Ich kann mich hier (so wie ich bin) einbringen. In unserem Gespräch gab es diesen Moment, als die Eltern von Emmi von ihrem Lieblingssong „Bei dir“ von Alin Coen erzählt haben und Jan spontan angeboten hat, das Lied zu lernen und bei der Taufe zu spielen. Auch den Taufspruch haben wir zusammen mit einem Song gefunden. Emmis Eltern haben erzählt, dass Glaube für sie mit Fliegen zu tun hat. Emmi soll in ihrem Leben Fliegen können und Geborgenheit erfahren. Gemeinsam kamen wir auf den Taufspruch „Nähme ich Flügel der Morgenröte...“ (PS 139). Die Familie hörte im Küchenkonzert das Lied „Bis an das Ende der Zeit“ von Ute Passarge und Hartmut Naumann, das den Text des Psalms aufnimmt und hat es sich für die Taufe gewünscht. Bei der Taufe am Strand haben sich dann Taufansprache und Refrain des Liedes abgewechselt und ineinander verflochten.

2. Jede:r kann segnen!

Ein ganz wesentliches Element der Partizipation bei Taufen ist für uns der Moment des Segens. Der Segen ist die wertvollste Sache, die wir in einer Taufe verschenken dürfen. Wir geben und empfangen viel mehr als wir selbst in der Hand haben. Nutzerinterviews haben uns gezeigt, dass der Moment des Segens für viele das zentrale Element einer Kasualie ist. Auch kirchenferne Menschen, die sich nicht erinnern konnten, überhaupt schon einmal gesegnet worden zu sein, haben uns gesagt: „Am liebsten würden wir in den Segen eintauchen und ihn überall spüren“. Aus diesen Gesprächen haben wir gelernt, den Segen bewusst groß zu machen und Menschen mit einzubeziehen. Als wir mit Emmis Eltern über den Segen gesprochen haben, haben sie sich gewünscht, dass alle Gäste Emmi segnen. So standen wir nach Emmis Taufe am Strand: Emmi in der Mitte auf dem Arm und im Kreis rundherum alle ihre Herzensmenschen mit segnenden Händen. Was für eine liturgische Kraft entsteht, wenn nicht nur eine:r, sondern eine ganze Gemeinde segnet!

3. Taufe kann im Bauch kribbeln

Als Emmis Taufspruch gefunden war, hatten ihre Eltern noch eine Idee: „Wäre es möglich, dass wir ein Sprungtuch zur Taufe mitbringen, in das sich Emmi und die anderen Kinder nacheinander legen können?“

Abheben und gehalten werden am Elbstrand

Am Tag der Taufe stehen wir also mit nackten Füßen im Sand. Die Familie hat alles wunderschön vorbereitet und eine eigene Taufschale mitgebracht, die ab jetzt zu ihrem Hausstand gehört. Ältere Kinder gehen ins Wasser und kommen stolz mit Emmis Taufwasser zurück. Jan spielt im Hintergrund leise Musik zum Ankommen. Wir singen und segnen nach Emmis Taufe gemeinsam. Am Schluss wird das Schwungtuch ausgerollt. Die Kinder erleben am ganzen Körper, was Taufe heißt: Manchmal ist das Leben wie fliegen. Hoch und wild. Manchmal fällst du auch. Immer wirst du getragen von Gottes Liebe. Die Menschen, die für eine Taufe zu uns kommen, wissen das schon längst. Wir müssen ihnen nur zuhören.

Weitere Informationen unter:
<https://stmoment.hamburg.de>

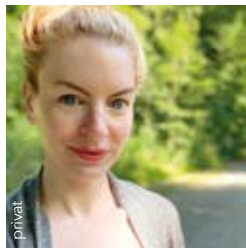


Janna Horstmann

Partizipation im öffentlichen Raum

Was bedeutet es für unsere Gottesdienste, wenn wir damit auf die Straße gehen?

Die Hamburger Pastorin Janna Horstmann erzählt vom Format der Pop-Up-Church, das ohne Partizipation nicht denkbar ist. Teilhabe ist ein Schlüssel, die Distanz abbaut und Rituale zu den Menschen bringt.



Janna Horstmann
(*1990) ist Pastorin der Kirchengemeinde Wohldorf-Ohlstedt (HH) und künftig Mitarbeiterin für Theologie und Ethik, RefLab (für die Reformierte Kirche in Zürich).

Eine Fußgängerzone in Hamburg-Altona. Ein Scherbenhaufen liegt auf dem Boden. Daneben brennen Kerzen. 6 Pastor:innen stehen im Talar neben dem Haufen. Ein Gottesdienst. Ohne Kirchraum, ohne Bibeltext oder Liturgie, ohne Altar, ohne feste Gemeinde. Stattdessen mit Passanten. Mit Menschen, die nur mal kurz Joghurt einkaufen wollen. Oder auf dem Weg zur Bahn sind. Mit Menschen, die an dem Scherbenhaufen vorbeigehen. „Verzeih mir“ steht auf den Schildern, die die jungen Pastor:innen über ihren Talaren tragen. Es ist Buß- und Bettag und die Pop-Up-Church, ein Projekt des Werkes Kirche im Dialog der Nordkirche, steht mit Kerzen und Scherben in der Fußgängerzone. Auf Passanten zugehen. Fragen, ob es jemanden gibt in ihrem Leben, den sie um Verzeihung bitten wollen. Den Namen auf eine Scherbe schreiben. Ein kurzes Gespräch, ein kleines Ritual. Mehr nicht.

Ob die Frau auf dem Weg zur Bahn Interesse an der Bedeutung vom Buß- und Bettag hat? Vermutlich nicht. Ob es einen Menschen gab oder gibt, zu dem sie „Verzeih mir“ sagen würde? Vermutlich schon eher. Ob der öffentliche Raum ein Ort dafür sein und ein Ritual dabei helfen kann? Vielleicht. Mindestens ist es jedoch ein Angebot. Ein Angebot für die Auseinandersetzung mit sehr menschlichen Fragen: Wie gehe ich mit Schuld um? Wie mit meiner eigenen Fehlbarkeit? Damit, dass ich es immer wieder vermessen werde? Und wie kommen wir ins Gespräch darüber? Pop-Up-Church ist ein Format, das sich diese und andere Fragen stellt. Und damit auf die Straße geht. Zu den Menschen und

raus aus den Kirchen. Mit Fragen, ohne vorgefertigte Antworten. Es geht darum, einen Dialog zu ermöglichen. Besonders mit Menschen, die nicht mehr in die Kirche oder den Gottesdienst kommen. Und zu prüfen, welche religiösen Inhalte für Menschen interessant sind, die nichts mehr mit Kirche „am Hut“ haben. Wie können religiöse Themen wie z.B. Schuld oder Feiertage wie Ostern wieder verständlich gemacht werden? Welche Rituale sind dafür hilfreich? Jede Aktion wird schon bei der Planung auf die Form der Partizipation und den Ort des Geschehens hin überprüft. Die Frage der Teilhabe ist dabei essentiell. Wem begegnen wir an welchem Ort, mit welchem Thema und, besonders wichtig, was tun wir dort?



Wenn sich 6 Pastor:innen im Talar in die Fußgängerzone stellen, bleibt das nicht ohne Aufmerksamkeit. Gottesdienst im öffentlichen Raum funktioniert nicht ohne Partizipation. Partizipation im öffentlichen Raum wird wieder-



um erst dann möglich, wenn Sprache, Handlung und Thematik auch im säkularen Kontext anschlussfähig sind. Eine binnenkirchliche Semantik ist vielleicht im Sonntagsgottesdienst bewährt. Nicht jedoch, wenn kirchliche Akteur:innen sich in die Öffentlichkeit begeben und angreifbar machen, mit ihren Inhalten, Ritualen und Traditionen. Sich der Konfrontation aussetzen und verletzlich machen, für die Reaktionen anderer. Von Buße kann in der Fußgängerzone nicht die Rede sein. Aber davon, dass mir etwas leidtut. Dass ich um Verzeihung bitten will und nicht mehr weiß, wie das geht. Die Relevanz für die Lebenswirklichkeit der Menschen muss sich unmittelbar erschließen. Die Themen müssen für kirchlich verbundene und kirchenferne Menschen gleichermaßen eine Bedeutung haben. Sonst gehen die Menschen weiter. Der erste Kontakt entsteht dabei in den seltensten Fällen durch gewollte Anwesenheit oder bewusste Auseinandersetzung mit dem Thema, sondern durch direkte Konfrontation und Offenheit.

Veranschaulicht werden die Inhalte zusätzlich durch ein Ritual. Eine gemeinsame Fürbitte oder ein zugesprochener Segen. Oder ein Schuldbekenntnis, das seelsorglichen Zuspruchs bedarf. Ein Name auf einer Scherbe. Ein „Es tut mir leid“. Einzelne Teile des Gottesdienstes finden ihren Platz im öffentlichen

„Die Pop-Up-Church eröffnet Begegnung mit religiösen Inhalten außerhalb von Kirchräumen.“

Raum. Mit den Menschen, die gerade auf dem Weg zur Bahn sind. Gottesdienst bedeutet hier, die richtigen Worte zu finden. Sensibel zu bleiben, für das Gegenüber und die Themen, die angesprochen werden. Und keine Scheu zu haben, mit großen Glaubensthemen auf die Straße zu gehen. Ein Rückzug an die Orte, die seit Jahrhunderten mit kirchlichem Leben gefüllt werden, bedeutet auch, dass Kirche an anderen Orten nicht mehr sichtbar ist. Formate wie die Pop-Up-Church eröffnen die Begegnung mit religiösen und Glaubensinhalten außerhalb von Kirchräumen und Gemeindefunktionen.

Wenn wir Distanz abbauen wollen, müssen wir Übersetzen lernen, was für viele Menschen unverständlich geworden ist. Dadurch kann Religiosität wie-

der nahekomen. Und sei es nur für einen kurzen Moment, in dem mithilfe einer religiös gedeuteten Lebenswirklichkeit ein Gefühl von Verbundenheit entstehen kann. Durch das gemeinsame Tun innerhalb der Gemeinschaft der Akteur:innen, als auch in der Begegnung. Eine Begegnung von Mensch zu Mensch. Ein Dialog, in dem es nicht darum geht, dem Gegenüber etwas zu erklären oder für ihn Worte zu finden. Durch den Dialog kann eine neue, persönliche Deutung entstehen, im Blick auf das Thema. Wenn die Frau auf dem Weg zur Bahn benennen kann, bei wem sie um Verzeihung bitten will, ereignet sich etwas. Im Tun verändert sich für einen kurzen Moment die Lebenswirklichkeit der Beteiligten.

Weitere Informationen unter:
<https://www.kircheindialog.de/projekte/pop-up-church>





Seit fast zehn Jahren ist die Popkantorband in der Landeskirche Hannovers unterwegs. Sie steht für frischen Pop und aktuelle, geistliche Texte. Die Musiker:innen um Band-leader Til von Dombois gestalten Gottesdienste, Konzerte und Großevents zu einer fein abgestimmten Gesamtperformance. Und stets geht es darum, intensive Gemeinschaftserlebnisse mit dem Publikum und mit Gott zu kreieren. Für das kommende Jahr 2023 ist nach langer Pause wieder eine Popkantor-Tour durch Norddeutschland geplant.

WIR spüre ich mit der Popkantorband im Gottesdienst am meisten, wenn ...

Alex Veth

Drummer & Music Producer
„... die Leute nicht nur mitsingen,
sondern sich in der Musik fallen
lassen und auch mal sogar
tanzen.“

Anni Grosser

Sängerin
„... ich merke, dass die
Musik die Menschen
ganz tief erreicht,
etwas mit ihnen macht
und sie zum Nach-
denken bringt.“

Jan Jurat

Gitarist & Music Producer
„... wir als Band das
Publikum erreichen. Es gibt
nichts Schöneres als
gemeinsam zu erleben, wie
die Leute bei Songs wie
„Holy Water“ mitklatschen,
singen und jubeln.“

Die Pop-
kantorband ist in
der Region Hannover
zu Hause und besteht aus
Profimusiker:innen in wech-
selnden Besetzungen. In dieser
Ausgabe „Für den Gottesdienst“
geben Anni Grosser, Jan Jurat,
Alex Veth und Til von Dombois
ihr persönliches Statement zu
der Frage nach dem W I R
im Gottesdienst.

Til von Dombois

Popkantor in der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers
„... ich merke, dass es einen starken Konsens
zwischen den Menschen unterschiedlicher Herkunft
und verschiedenen Altersstufen gibt. Da ist bei sehr
vielen der Wunsch da nach einem Ausdruck für ihre
Sehnsucht nach Gott und einem Zugang zu ihrem
christlichen Glauben. Wir ermöglichen diesen Zugang
immer wieder über unsere Musik.“

Til von Dombois

Ein Weg zum Heute, Hier und Jetzt der Menschen

Partizipation und Bandgottesdienste

Wie kann die Welt der Bibel und des Glaubens sich der Alltagswelt der Menschen im Gottesdienst wieder mehr annähern? Für den Popkantor der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers sind Bandgottesdienste eine große Chance. Til von Dombois beschreibt seine Vision von Gelingen und wirft dabei den Blick auf verschiedene Formen von Beteiligung.



Til von Dombois,
(1980) ist Sänger, Songwriter, Produzent und seit 2011 Popkantor in der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers.

Dieser magische Moment, in dem ein Gemeinschaftsgefühl entsteht. Dieser Zauber, dieses positive „Gemeinsam weiter wollen“. Wie entsteht das? Woher kommt das überhaupt? Könnte man diese Entstehung von Gemeinschaft auf den Punkt genau vorhersagen, wären die Besitzer dieses Mechanismus sicherlich entspannt, gut drauf und mit sich im Reinen. Ich würde zwar keineswegs sagen, dass die christliche Populärmusik den perfekten Mechanismus für Gemeinschaft gefunden hat. Wir sind aber von zu Hause aus gut drauf, mit uns und unserer Musik im Reinen und von Zeit zu Zeit auch sehr tiefenentspannt.

Aller Anfang ist schwer

Zugegeben, vom ersten Gedanken dazu bis zum ersten Ton in einem Bandgottesdienst muss ein Weg zurückgelegt werden, der nicht vergleichbar ist mit dem Aufbau lediglich eines E-Pianos im Altarraum. Es müssen musikalische Akteurinnen und Akteure gefunden werden, ein musikalischer Leiter (von Profis „Musical Director“, kurz MD genannt) sollte die Band mit Noten/Songmaterial, durchdachten Zeitplänen und guten Proben auf das vorbereiten, was sie erwartet: Gottesdienste voller gut gemachter Bandmusik mit vielen Momenten zum Andocken durch die Gottesdienstbesucher:innen. Ganz nebenbei muss auch noch Equipment angeschafft und ein Raum zum Proben gefun-

den werden, was sich nicht immer als einfach erweist in der eigenen Gemeinde oder den vorhandenen Privaträumen vor Ort. Dann muss das erste Mal Partizipation zum Leben erweckt werden. Das Motivieren der Mitspieler:innen und das gemeinsame Finden von Groove, Vibe und Spielgefühl ist die grundsätzliche Voraussetzung dafür, dass etwas gemeinschaftlich Erlebtes später als etwas Erlebbares weitergegeben werden kann. Dieser Prozess der Partizipation und positiven Verstärkung durch die beteiligten Musiker:innen nimmt viel Zeit in Anspruch und hängt auch vom eigenen musikalischen Kenntnisstand jeder einzelnen und jedes einzelnen ab. Nehmen wir an, dieses Ensemble hat vor Publikum mehrfach gespielt und eine entspannte Sicherheit mit dem eigenen Können und den eigenen Songs entwickelt.

Der Gottesdienst beginnt

Nun spielen sie einen Band-Gottesdienst, und wir blicken auf das, was da genau abläuft. Zunächst einmal ist es ein Gottesdienst, in dem liturgische Teile nicht fehlen, sondern teilweise mit alternativen bzw. modernen Formen ersetzt werden. Der Ablauf orientiert sich dabei ganz klar an einem klassischen Gottesdienstablauf. Ein paar Dinge fallen aber auf. Die Vortragsstücke zu Beginn, mitten im Gottesdienst und zum Ende entfalten durch einen thematischen

Bezug zum Gottesdienst und durch das Beamen der Texte nach vorne eine für sich genommen unvergleichlich starke Kraft beim Publikum. Ich würde sagen, das Publikum partizipiert unmittelbar mit dem gelesenen Text, dem gehörten Wort und dem emphatischen „Sich-hinein-fühlen“ in die Bandgemeinschaft aller Musiker:innen. Optimal aber auch optional ist ein Mitsingen von Liedern, die dem Publikum bekannt sind. Die Stimme der Sängerinnen und Sänger leiht dem Publikum fast automatisch ihr Gehirn und manchmal sogar ihr musikalisches Können, quasi als „verlängerter ausführender Arm“.

Durch die gelungene Atmosphäre in Form von Licht & Visuals, richtig gewählter Längen der gesprochenen Teile und durch den gelungenen Klang der Sprache aller Akteur:innen im Gottesdienst fügen sich Mitsingteile und bekannte alte Lieder wie auch kompromisslos moderne Pop-Songs oder christliche Popkantorsongs geschmeidig zusammen zu einem wie selbstverständlich anmutenden Mosaik. Der musikalische Lebensweltbezug der Zuhörer:innen ist ein wichtiger Träger, wenn auch nicht alleinig ausschlaggebend für den Eindruck des Publikums: „In diesem Gottesdienst waren wir ganz besonders involviert, wir waren keine Unbeteiligten, wir durften maximal partizipieren.“

Mögliche Effekte

Musikalisch gelungene Andockpunkte an das Leben der Kirchenmitglieder sind natürlich nie frei von Effekten. Von positivem Überraschtsein und Förderung der Mund zu Mund-Propaganda dieser Formate bis zu Gleichgültigkeit gegenüber diesen modernen Formen kann bei den Besucher:innen alles dabei sein. Es kann sogar der gegenteilige Effekt eintreten von dem, was wir eigentlich erzielen wollten: „Das ist nun wirklich nicht die Kirche, die ich kenne. Ich verlange das Zeitlose, vielleicht manchmal sogar das etwas aus der Zeit Gefallene.“ Warum dieser Weg meiner Meinung nach aber intensiv weitergegangen und immer wieder ver-



ändert und angepasst werden sollte: Er macht etwas Gutes mit den musikalischen Akteur:innen, lässt sie Partizipation in einem entspannten, vorwärtsgewandten und zeitgemäßen Rahmen erleben. Und er macht etwas Gutes mit den Leuten, die in ihre eigene Gemeinde und Kirche kommen. Er lässt sie teilhaben am Heute, Hier und Jetzt, an einem selbstverständlichen Mix aus Aktualität und den zeitlosen Themen der Bibel und des christlichen Glaubens. Diese zwei Welten haben sich lang genug voneinander entfernt, es wird Zeit für eine vertrauensvolle, selbstbewusste Annäherung.

Weitere Informationen unter:
<https://www.popkantor.tv>



Arne Suter

Primetime in Bremervörde

Einmal im Monat – immer donnerstags

Neue Begeisterung und ehrliche Emotionen zu erleben, ist Wunsch und Sehnsucht vieler, die Gottesdienste gestalten oder besuchen. In Bremervörde ist dies mit einem popmusikalisch geprägten Format gelungen. In St. Liborius gibt's einmal im Monat, immer donnerstags, eine gottesdienstliche Primetime. Arne Suter ist u.a. als musikalisch Verantwortlicher von Anfang an dabei und berichtet von einem Gottesdienst-Projekt, das viel(e) erfordert und noch mehr erreicht.



Arne Suter
(*1969) ist Unternehmer, Marketingexperte, Kulturmanager, Bandleader und Beauftragter für Populärmusik im Kirchenkreis Bremervörde-Zeven.

Nachdem ein inspirierender „impulstag poplarmusik regional“ in der St. Liborius Gemeinde in Bremervörde stattgefunden hatte, waren sich anschließend die Aktiven vor Ort einig: Wir wollen bei uns ein modernes Gottesdienstformat mit professioneller Kirchenband starten und etablieren. Dazu wurden zunächst zwei Pilot-Gottesdienste mit dem landeskirchlichen Popkantor Til von Dombois und den Superintendenten des Kirchenkreises mit Erfolg durchgeführt. Ende 2018 wurde das Konzept „Primetime-Abendgottesdienst“ als monatlich stattfindendes Angebot ins Rennen geschickt. Im Zusammenhang dieser Entwicklung war bereits eine umfangreiche Modernisierung der Soundanlage innerhalb des klassischen Kirchengebäudes umgesetzt.

Im Kernkonzept des „Primetime-Abendgottesdienstes“ steht Begegnung in Kombination mit moderner Kirchenmusik, die aus dem Repertoire von Kirchentagen, Kirchenkongressen und internationalen Worship-Songs schöpft. Die Gottesdienstbesucher sollen sich als Teil des Abends integriert fühlen. Die Idee dahinter: Durch Partizipation wird der Abend zu einem nachhaltigen Gemeinschaftserlebnis.

In der Musik allgemein und ebenso in der gottesdienstlichen Musikpraxis können wir den Trend feststellen, Zuhörer möglichst zu Beteiligten zu machen. Das heißt, dass beispielsweise in einem popmusikalischen Gottesdienst ein wichtiger Zusammenhang zwischen Band,

bzw. Musikern und Gottesdienstbesuchern hergestellt wird. Die Besucher sollen zu aktiv Teilnehmenden des von Musik geprägten Gottesdienstes und so Teil eines möglichst intensiven partizipativen Geschehens werden.

Als Bandmusiker können wir einiges dafür tun, indem wir – nur ein Beispiel – konkrete Songteile zu Mitsingparts arrangieren. Dabei braucht es Mut, die Besucher konkret anzusprechen und zu motivieren. Moderator:in und/oder Bandleader:in sind hier wichtiger Teil der Kommunikation. Sie verbinden die Menschen mit den Handelnden und der Musik, und es ist wichtig, dass der oder die Moderierende die Besucher auf ehrliche und authentische Art in das Geschehen einbindet. Selbstverständlich sind dabei alle musikalischen, kommunikativen und dynamischen Elemente aus der Populärmusik willkommen. Wir versuchen, Menschen dort abzuholen, wo sie sich gerade befinden. Wir wollen das „Publikum“ überraschen, ohne es zu überfordern. So entwickelt sich ein neues partizipatives Miteinander im Gottesdienst.

Der Startpunkt für die Entwicklung und Umsetzung eines „Primetime-Abendgottesdienstes“ liegt ca. drei Wochen vor dem Termin. Im Team wird ein aktuelles Thema entwickelt und möglichst mit einer Besucherbeteiligung verknüpft. Der Titel des Abends soll ansprechen und Interesse wecken. In Verbindung mit einer Bildaussage werden Plakate, Facebook-Postings, WhatsApp-Statusbilder und ggf. Einladungsvideos entwickelt. Der erste



Foto: Pixel Kraft

Plakateindruck soll schon einen gehobenen Anspruch des Gottesdienstformates vermitteln. Ein Presseartikel wird formuliert und möglichst in der Veranstaltungswoche veröffentlicht.

In den ersten Monaten der Entwicklung dieses neuen, regelmäßigen Gottesdienstformates sind mehrere fachbezogene Teams entstanden. Ein Aufbauteam sorgt für die Ausstattung der umfangreichen Lichtgestaltung durch Eventlight, Frontlicht und Movingheads. So wird der Kirchenraum in eine besonders einladende Lichtatmosphäre getaucht. Ein Technik-Team bedient den Lichtcomputer und die eingeblendeten Texte auf Leinwand und den Livestream. Die räumlichen Gegebenheiten einer klassischen Kirche erfordern besonders in der Beschallung einen professionellen Tontechniker. Im Corona-Jahr 2021 wurde die Kirchengestaltung durch Video-Livestream-Technik ausgebaut. So werden regelmäßige Gottesdienste aus der St. Liborius Kirche übertragen. Bislang haben über 20.000 Interessierte die Übertragungen aus der Kirche in Bremervörde mitverfolgen können.

Ein Primetime-Abend beginnt mit einem „Come Together“. Die Begegnung und der Austausch untereinander ist die Ausgangslage für ein gelingendes Miteinander später auch im Gottesdienst. Ein „Welcome-Team“ begrüßt die Besucher und hält immer eine Kleinigkeit am Empfang bereit.

Nach einer kurzen Anmoderation startet der Gottesdienst mit einem ersten, längeren Musik-

„Wir wollen das Publikum überraschen, ohne es zu überfordern. So entwickelt sich ein neues partizipatives Miteinander im Gottesdienst.“



block durch die „Water+Wine Worshipband“. Die Musik lädt zum Mitsingen ein. Ein wichtiger Faktor im Gottesdienst. Hier darf der Besucher befreit und unbekümmert mitsingen. Der Konzertsound und die Professionalität der Band motivieren genau dazu, zum begeisterten Singen. Die Besucher sollen sich dabei mit ihren allgemeinen musikalischen Hörgewohnheiten wiederfinden und in den Gottesdienst



Foto: Pixel Kraft

eingeladen und hineingezogen fühlen. Bei einer druckvollen Lautstärke überwinden die Menschen die übliche Zurückhaltung und fühlen sich frei, unbeobachtet und ungezwungen. Auch dies ist ein Schlüssel zum Erfolge dieses Gottesdienstkonzeptes.

Dem ersten 15-minütigen Musikblock folgt das Eingangsgebet sowie Anspiel, Impuls, Interview oder auch Publikumsaktionen mit Beteiligung. Durch die Band soll möglichst ein musikalischer Flow erzeugt werden, der fließende Übergänge, weitere Moderationsteile und persönliche Ansprache auf organische Weise ermöglicht.

Dankenswerterweise hat der Kirchenvorstand das Konzept der Bandgottesdienste während der Corona-Einschränkungen aufrechterhalten und durchfinanziert. Jetzt arbeiten wir intensiv an der Wiederbelebung der „Primetime“-Abende.

Der Gebetsteil wird möglichst musikalisch eingebettet und ein Segenslied schließt den Part. Nach einer Zwischenmoderation folgt der zweite große Worship-Block, der durch eine Abmoderation und Hinweise auf weitere

Veranstaltungen schließt. Im Anschluss bleibt Zeit zum Austausch und persönlichen Segen. Das Gottesdienstformat „Primetime“ wurde sehr bewusst auf den zweiten Donnerstag im Monat auf 20.00 Uhr geplant. Damit ließ sich eine unvoreingenommene vorgeprägte Erwartungshaltung besser überwinden und eine eigenständige, charakteristische Gottesdienst-Atmosphäre kreieren. Das Einzugsgebiet umfasst den Norden der Hannoverschen Landeskirche. Vor der Corona-Pandemie konnten wir mit rund 150 Besuchern in der Kirche rechnen. Das Format befand sich bis zum

Lockdown in sehr positiven Entwicklungszahlen. Aber auch hier haben wir durch die massiven Einschränkungen dramatische Einbußen erfahren müssen. Zeitweise wurde der Gottesdienst ausschließlich im Online-Liveformat übertragen; gänzlich ohne Besucher vor Ort. Seit dem zweiten Quartal 2022 konnten die Türen wieder geöffnet werden. Aktuell müssen wir nüchtern von einem Wiederaufbau des Bremervörder „Primetime-Abendgottesdienstes“ sprechen. Ein sehr langsamer Anstieg der Besucherzahlen ist zu verzeichnen. Der Quasi-Neustart des Angebotes stellt das gesamte Team vor große Herausforderungen. Erfreulicherweise haben sich die Zuschauerzahlen im Livestream und YouTube-Kanal auf gleichem Niveau gehalten. Hier sind regelmäßig 150 bis 250 Viewer zu verzeichnen. So konnten wir den Draht zu vielen Empfängern erhalten und die Livestream-Technik weiter etablieren.

Mit unserer Band „Water+Wine“ werden wir in jüngster Zeit oft von Gemeinden eingeladen, die die Chance z.B. für Taufgottesdienste oder besondere Kirchenereignisse nutzen wollen, um mit einer modernen Kirchenband zu überraschen. Zu solchen Ereignissen kommen oftmals Menschen, die nicht die typischen Gottesdienstbesucher sind. Bei Taufen und Trauungen sind es Familienangehörige, Freunde und Gäste, die mit einem Erlebnis wie diesem etwas sehr Erfrischendes in Erinnerung behalten.

➤ St. Liborius Band „Water+Wine“

Die Band tourt darüber hinaus als musikalische Botschafterin durch Norddeutschland und begleitet besonders Gemeinde-Events, Gottesdienst, Tauffest, OpenAir-Konzerte und Worship-Nights. Die Formation hat die Möglichkeit, technisch vollumfänglich eine Veranstaltung mit eigener Sound- und Lichtanlage auszustatten. Eine attraktive Gelegenheit, kirchliche Veranstaltungen auch an anderen Orten möglich zu machen.

Marianne Gorka

Komm, lass'n bisschen noch zusammen bleiben!

Posaunenchor und das besondere Wir-Gefühl

Bläserinnen und Bläser bilden ein starkes Stück Evangelische Kirche. Schon seit fast 125 Jahren sind sie organisiert, stärken die Gemeinschaft der Glaubenden.

Mit ihrem typischen Sound bereichern sie Kirchentage, Gemeindefeste und Gottesdienste. Der Zusammenhalt untereinander schafft ein ganz besonderes

Wir-Gefühl und noch viel mehr. Davon berichtet die Landespastorin für Posaunenchorarbeit der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers.



Marianne Gorka
(*1971) ist Landespastorin für die Posaunenchorarbeit der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers und Referentin im Arbeitsbereich Gottesdienst und Kirchenmusik am Michaeliskloster Hildesheim.

„Zusammen“ heißt ein Song der deutschen Rap-Gruppe „Die Fantastischen Vier“, den sie gemeinsam mit dem Sänger Clueso aufgenommen haben. „Zusammen“ erreichte fix Platz 2 der deutschen Singlecharts und wurde unter anderem als offizieller WM-Song des Deutschen Fußball-Bundes zur Weltmeisterschaft 2018 bekannt. Dass er nach dem Ausscheiden der deutschen Mannschaft in den Medien und sozialen Netzwerken viel Spott erntete, tat meines Erachtens seinem Erfolg keinen Abbruch. Die Botschaft bleibt: „Hauptsache zusammen“. Es bleibt das Wir-Gefühl.

„Wir sind zusammen groß. Wir sind zusammen alt...Komm lass'n bisschen noch zusammen bleiben...“ – auch WIR VOM POSAUNENCHOR sind darauf eingestimmt: Zusammenhalt macht stark. Alleinsein und Misstrauen anderen gegenüber sind „out“.

Wir sind zusammen groß Wir sind zusammen alt

Rund 100.000 Bläserinnen und Bläser spielen bundesweit in Posaunenchor; etwa 10.000 davon, verteilt auf knapp 600 Posaunenchor, allein in der Hannoverschen Landeskirche. Sie werden vertreten durch das Posaunenwerk Hannovers, das 1898 gegründet wurde. 2023 feiern wir also dessen 125-jähriges Bestehen! Zusammen mit 26 weiteren Mitglie-

dern haben wir uns im Dachverband, dem „Evangelischen Posaunendienst in Deutschland“ (kurz: EPiD) zusammengeschlossen. Das ist ein umfassendes und lebendiges Netzwerk der landeskirchlichen Bläserverbände (lutherische, unierte und reformierte), der freikirchlichen Werke/Verbände, der Baptisten, Methodisten, Adventisten, der Selbständigen ev.-luth. Kirche (SELK), der Herrnhuter Brüdergemeine und der Freien Evangelischen Gemeinden, der großen Chorgemeinschaft des CVJM, dazu Bläser der landeskirchlichen Gemeinschaften, die ihrerseits noch mal im Gnadauer Posaunenbund zusammengeschlossen sind. Daran sieht man schon: Wir sind wirklich viele und bei aller auch konfessioneller Vielfalt gut vernetzt. Was uns eint, ist der Grundauftrag der Kirchenmusik (wie eines jeden Gläubigen/einer jeden Gläubigen): „Gott loben, das ist unser Amt!“ (EG 288, 5).

Einige der Chöre, die sich bereits um 1898 dem Hannoverschen Werk angeschlossen haben, bestehen übrigens bis heute; die ältesten unter ihnen in und um Hermannsburg, der Chor in Brockhausen-Rabber (Bad Essen), weitere in Ostfriesland, u.a. in Strackhold, Wiesens oder Dunum. Posaunenchor stellen somit eine der ältesten und größten Bewegungen in der Landeskirche Hannovers dar, eine starke Gruppe des musikalischen Ehrenamts.



Foto: Schroetke

„Im Posaunenchor lernst du nicht nur Noten, Trompete, Posaune oder Tuba spielen. Hier lernst du wirklich was fürs Leben.“

Komm, lass'n bisschen noch zusammen bleiben

Man sieht uns das hohe Alter nicht immer an. Denn rund ein Drittel der Bläserinnen und Bläser sind Jugendliche und Kinder ab ca. 10 Jahren, manche auch noch jünger. So sehr einzelne Posaunenchor mit Mitgliederschwund zu kämpfen haben, so sehr die Zahl der Chöre flächendeckend in den vergangenen Jahren zurückgegangen ist – die Posaunenchorarbeit hat dennoch Zukunft, davon sind wir überzeugt. Diese Youngsters stimmen uns zuversichtlich. Auch eine Bläsergruppe wie der LandesjugendPosaunenchor, den es seit über 10 Jahren gibt und der sich aus immer neuen, nachwachsenden Jugendlichen zusammensetzt, strotzt vor Energie. Und schließlich lässt mich auch die Historie zuversichtlich in die Zukunft sehen, denn die Rückschau zeigt: Es war zu keiner Zeit selbstverständlich, sich einem Posaunenchor anzuschließen, immer hätte es andere Möglichkeiten des (musikalischen) Zeitvertreibs gegeben, die in Konkurrenz dazu standen. So oft schon gab es schwierige Wirtschaftslagen, die einen Chorzusammenschluss erschwerten. Dennoch war und ist der Posaunenchor attraktiv. Bläserinnen und Bläser und mit ihnen ihre Angehörigen erleben einen Mehrwert, der gut tut, ne-

ben der musikalischen Fähigkeit, die ich erwerbe. Es ist eben dieses bestärkende Wir-Gefühl. Dazu kommen die vielen Erfahrungen, die man in der Chorgemeinschaft miteinander macht. Im Posaunenchor lernst du nicht nur Noten, Trompete, Posaune oder Tuba spielen, hier lernst du wirklich was fürs Leben. Schließlich sind Posaunenchor ein Abbild der ganzen Bandbreite menschlicher und gesellschaftlicher Diversität, wie man sie sonst an vielen anderen Stellen in der Kirche leider oft vermisst. Auch die musikalische Qualität hat Quantensprünge gemacht im Laufe der Posaunenwerksgeschichte. Das spornt ebenfalls an, auf Zukunft zu denken und „noch'n bisschen zusammen zu bleiben“. Dank der Landesposaunenwarte, alles Profi(kirchen)musiker und Musikpädagogen, und einer flächendeckenden musikalischen Ausbildungs- und Fortbildungsstruktur mit einem umfangreichen Netzwerk, konnte der Posaunenchorklang im Ganzen enorm weiterentwickelt werden. Er ist mit dem Sound früherer Zeiten nicht mehr zu vergleichen. Dasselbe gilt für das Repertoire der Bläsernotenliteratur. Posaunenchor kennen nicht nur „Alte Kameraden“ und Choräle. Sie sind genauso mit neuen geistlichen Liedern, mit Populärmusik und anderen Stilrich-

tungen vertraut. Wir sind breit aufgestellt. Allein schon durch die traditionelle Mitwirkung bei den Kirchentagen kennen wir früh, was an neuen Liedern in die Gemeinden kommt.

Bist du allein' hier? – Nein, denn ich bin mit allen hier

Posaunenchorbläserinnen und -bläser sind in der Regel keine Solo-Player. Natürlich gibt es überall einzelne Menschen in den Chören, die in der Lage sind ein Solo oder eine Oberstimme zu spielen. Aber von ihrer Grundidee her ist Posaunenchormusik ganz bewusst CHOR-Musik. Sie lebt von der Mehrstimmigkeit und vom gemeinsam erzeugten Klang. Genau darin wollen wir auch die Gemeinde unterstützen. Natürlich spielen Posaunenchor durchaus gerne auch Konzerte und darin dann freie reine Instrumentalmusik ohne Gesang. Dennoch sind wir keine Performer, sondern regen zum Mitmachen, zum Mitsingen an, zum Gebrauch der eigenen Stimme, um mit in das große „Wir“ im Gotteslob einzutauchen, ohne darüber groß Worte machen zu müssen. Was auch zusammenschweißt, ist unser Zusammenhalt. Im Posaunenchor tragen wir Hochs und Tiefs im Leben. Etliche Posaunenchor haben zwei Weltkriege überstanden, von anderen,

kleineren Krisen mal abgesehen. Aber auch persönlich begleiten wir im Posaunenchor, was einzelne Bläserinnen und Bläser oder ihre Angehörigen durchmachen müssen: Krankheiten, Trennungen, Umzüge, Todesfälle. So wie manche Beziehung und spätere Ehe ihren Anfang im Posaunenchor nahm, so spielt sich manche Bläserin, mancher Bläser hier den Liebeskummer von der Seele. All das schweißt zusammen. Und jeder, der hier einmal mitgespielt hat, möchte diese Zeit nicht missen. Denn alle wissen, es ist sinnvoll, was wir hier tun. Und es ist schön, zu dieser bunten „Bläserfamilie“ dazuzugehören, die so weit verstreut ist, dass man überall anders wieder neu Anschluss daran finden kann und sofort wieder „drin“ ist.

Wir, wir sind unzertrennbar Wir, wir sind unverkennbar

Das kann man wohl sagen. „Ein Protestantismus ohne Posaunenchor käme wie ein stummer Frühling daher... wie eine Landschaft ohne die Stimmen der Vögel“, schreibt Reinhard Lassek in seinem Buch „Wir vom Posaunenchor“¹. Recht hat er: Das protestantische Milieu ist kaum denkbar ohne die Stimmen der Bläser und ihren besonderen kirchenraum-schaffenden Klang. Posaunenchor sind seit jeher ein „typisch evangelisches“ Phänomen, geschichtlich eng mit der Erweckungsbewegung verbunden. Wo immer Menschen zu großen Missionsfesten und Zeltgottesdiensten zusammenkamen, brauchten

sie „mobile“ Orgeln, tragfähige Musik, die auch draußen kräftig genug ist, um eine große Gemeinde zu begleiten. Was lag näher, als neben den „weltlichen“ Blaskapellen spezielle kirchliche Bläserchöre ins Leben zu rufen. Hier und da von Nachbargemeinden „angefixt“, die schon einen Posaunenchor hatten, griff die Bewegung um sich. Manche Kuh wurde für eine Tuba verkauft, mancher Großbauer schoss die fehlende Mark vor, damit Trompeten, Hörner, Zugposaunen angeschafft werden konnten. Chor-Chroniken halten die schönsten Anekdoten und Überlieferungen lebendig. Auch das stärkt unser Wir-Gefühl, denn schon immer zeigten Posaunenchorbläserinnen und -bläser auch ein hohes Maß an Eigenbeteiligung.

Wir setzen uns ein Denkmal

Wie sagt man doch gern mit Martin Luther²: „Wer sich die Musik erkiest, hat ein himmlisch Werk gewonnen; denn ihr erster Ursprung ist von dem Himmel selbst genommen, weil die lieben Engeln selber Musikanten sein.“ Diese Engel im Himmel, sie müssen Posaune spielen, da bin ich mir sicher. Das steht schon in der Bibel: „Gott wird senden seine Engel mit hellen Posaunen, und sie werden sammeln seine Auserwähl-

ten von einem Ende des Himmels zu dem anderen.“ (Mt. 24, 31) Auch die UNESCO hat den besonderen, einzigartigen und „sammelnden“ Wert unserer Musik und unserer Arbeit erkannt. 2016 wurden Posaunenchor darum in das Bundesverzeichnis Immaterielles Kulturerbe aufgenommen. „Posaunenchor zeichnen sich durch ihre generationen-, geschlechter-, und milieuübergreifende Mitgliedschaft aus“³, heißt es in der Würdigung. Ja, wir sind zusammen groß, wir sind zusammen alt, wir wollen auf jeden Fall noch zusammenbleiben – zusammen mit allen anderen, die in unserer Kirche Musik machen! Ja und wir feiern gerne, feiern uns auch gerne mit Jubiläen, mit mehr oder weniger großen Bläserfesten. All das geschieht aber stets in der festen Verankerung in der biblischen Botschaft unseres Glaubens, die uns nämlich zeigt: Nur zusammen ist man nicht allein. Komm lass uns alles miteinander teilen. Lass uns nicht nur ein bisschen, sondern ganz lange noch zusammenbleiben. Stets zusammen wie Beats und Bass, in ups and downs, wie La Familia, 'ne bunte Fahrgemeinschaft, wie alt und grau. Ja genau!

ANMERKUNGEN

- 1 Reinhard Lassek, Wir vom Posaunenchor. Geschichte und Geschichten, Freiburg im Breisgau 2014
- 2 Das Zitat wird im Allgemeinen Martin Luther zugeschrieben. Andere Quellen führen es auf den späteren Kirchenliederdichter und Theologen Erdmann Neumeister zurück.
- 3 <https://www.unesco.de/kultur-und-natur/immaterielles-kulturerbe/immaterielles-kulturerbe-deutschland/posaunenchoere> abgerufen am 23.09.2023



Foto: privat

Bettina Gilbert

Wenn alle mitmachen dürfen

Inklusion und Teilhabe im Kinderchor

Kinder brauchen die positive Grunderfahrung: Ich gehöre dazu, bin willkommen und gleichberechtigt in einer Gemeinschaft. Bettina Gilbert zeigt, dass Singen im Chor hilft, vermeintliche Grenzen zu überwinden; zum gegenseitigen Nutzen aller Beteiligten.



Bettina Gilbert
(*1962) ist
Kirchenmusikdirektorin
im Michaeliskloster
Hildesheim mit Schwer-
punkt Populärmusik und
Kinderchor.

Dass Singen mit Kindern deren hirnorganische Entwicklung und den Spracherwerb fördert, ist nichts Neues. Und dass Singen allgemein das Wohlbefinden fördert, ist ebenfalls bekannt. So kann man bei Kindern und Erwachsenen nach dem Singen einen erhöhten Oxytocin-Wert messen. Durch gemeinsames Singen fühlt sich eine Gruppe mehr miteinander verbunden, Konflikte lassen sich leichter lösen.

In Zeiten von Corona, wo kleine Kinder gelernt haben, dass Singen gefährlich sei, müssen wir uns wieder ganz neu über die Wichtigkeit des Singens mit Kindern bewusst werden. Das Singen mit Kindern zu fördern, unter anderem in unseren kirchlichen Kinderchören, gehört mehr denn je zu den zentralen Aufgaben jeder Kirchengemeinde, jedes Kirchenkreises, jeder Landeskirche.

Dass auch Kinder mit Migrationshintergrund, Kinder aus „bildungsfernen“ Familien, sogar Kinder mit einem Handicap unter Umständen sehr gut in einem kirchlichen Kinderchor mit-singen können und so Teilhabe erfahren, davon möchte ich hier berichten.

„Jede und jeder kann sich als wesentlicher Teil der Gruppe fühlen. Das macht stark und selbstbewusst.“

Singen macht stark

In einer Gruppe, die sich beim gemeinsamen Singen wohl fühlt und miteinander verbunden fühlt, kann Selbstvertrauen wachsen. Es ist ja ein Phänomen, dass Kinder mit ganz unterschiedlichen Voraussetzungen beim Singen sofort mitmachen können.

Auf dem Fußballplatz ist es nicht egal, wer langsam oder wer schnell laufen kann. Aber beim Singen sitzen die mutigen und sicheren Sänger neben denen, die erst mal nur leise mitprobieren oder auch nur mit-brummen. Es geht im Zweifel auch ganz ohne Deutsch-Kenntnisse. Und das Phantastische ist: Wir können uns alle im Chor mit unseren jeweiligen Gaben einbringen und dann auch noch gemeinsam etwas präsentieren, jeder kann sich als wesentlicher Teil der Gruppe fühlen. Das macht stark und selbstbewusst.

Auf der Ebene der kirchlichen Kinderchor-Arbeit kann ich sehr empfehlen, wo immer möglich, in Kooperation mit der örtlichen Grundschule zu gehen. Je mehr Schulen mit Ganztags-Betreuung es gibt, desto wichtiger ist unsere Präsenz eines Chor-Angebotes dort, wo die Kinder eben sind: in der Schule. Ich habe selbst beste Erfahrungen mit einer solchen Kooperation gemacht. Wir erreichen in der Schule auch viel eher Kinder von sogenannten „bildungsfernen“ Familien im Vergleich zu einer Kinderchorstunde im Gemeindehaus.



Foto: G. Gogler

Inklusion von Kindern mit Handicap

Ich möchte Ihnen ein Beispiel aus meiner lang-jährigen Kinderchor-Praxis in Blaubeuren/Württemberg berichten und zugleich das Thema Inklusion anschneiden. Auf der Homepage von „Aktion Mensch“ wird es schön erklärt: Inklusion ist, wenn alle mitmachen dürfen. Und im Kinderchor ist in diesem Zusammenhang vieles möglich.

Vor etlichen Jahren kam eine Mutter mit ihrem geistig behinderten Sohn Andreas* zu mir, der leidenschaftlich gerne singt und wollte ihn zum Kinderchor anmelden. Nachdem wir uns kennengelernt hatten, war ich Gott sei Dank mutig genug, den Jungen zu ein paar Schnupper-Stun-

den in den Kinderchor einzuladen. Andreas konnte sich verbal zu diesem Zeitpunkt noch nicht verständlich äußern. Aber das spielte in der Gruppe keine große Rolle. Ich vereinbarte mit der Mutter, dass sie während der ersten Proben im Vorraum wartet, falls eine Situation eintritt, bei der ich ihre Hilfe gebraucht hätte. Doch das war niemals nötig, denn: Sobald wir anfangen zu singen, war Andreas mit der größten Begeisterung dabei und konnte sofort jeden Text auswendig. Für die anderen Kinder war es schnell völlig normal, dass Andreas auch zu uns gehört. Und sie fingen an, sich Spiele auszudenken, bei denen auch er mitmachen konnte. (*Namen geändert)



Foto: G. Gogler

Einige Jahre später kam auf die gleiche Weise ein mehrfach behindertes Mädchen, Claudia*, zu uns in den Chor. Da Claudia im Rollstuhl saß, war nochmal einige Phantasie und Sympathie der Gruppe gefragt, damit wir sie bei Spielen und gemeinsamen Unternehmungen mit einbeziehen können. Aber beim Singen - von Anfang an überhaupt kein Problem. Über viele Jahre sind Andreas und Claudia meine begeistertsten Chorsänger. Die Freude, die sie mit in die Probe bringen, ist für alle ansteckend. Und die anderen Kinder üben sich darin, Menschen mit Handycaps als etwas völlig Normales wahrzunehmen - was sie sonst im Alltag ja selten können. Immer ist jemand da, der für Claudia die Tür aufmacht und den Rollstuhl schiebt. Stets darf sie sich aus-

suchen, neben wem sie sitzen möchte. Die ganze Gruppe hat von Andreas und Claudia unglaublich profitiert, und natürlich haben die beiden auch selbst durch diese Teilhabe-Möglichkeit und diese Bildungs-Chance ein gutes Stück Lebensqualität für sich gewonnen.

(*Namen geändert)

Inklusion von Kindern mit Migrationshintergrund

Die genannten positiven Eigenschaften, die das Singen auf eine Gruppe hat, wirken sich auch positiv auf Kinder mit Migrationshintergrund aus. Der Junge links im Bild, Josuah*, ist als Asylbewerber mit seiner Mutter und zwei Brüdern in Blaubeuren. 2017, als das Foto aufgenommen wurde, waren sie erst seit drei Jahren in Deutschland

und konnten schon so gut deutsch, dass Josuah eine der Hauptrollen in unserem neuen Musical „Altar in Gefahr“ spielte. Sein Bruder wirkte als Erzähler mit. Manche Feinheiten der deutschen Grammatik beherrschten sie natürlich noch nicht. Wir haben in der Gruppe darüber gesprochen, ob die beiden gerne von uns korrigiert werden möchten, wenn sie mal einen Fehler machen. „Ja natürlich, wir wollen es doch lernen!“, war die Antwort. Und seitdem hatten sie viele Chor-Kollegen als freundliche Grammatik-Coaches. Das Mädchen rechts, Gabriela*, ist in Deutschland geboren und spricht perfekt deutsch, aber sie litt zum damaligen Zeitpunkt darunter, dass sie immer wieder wegen ihrer Hautfarbe „gedisst“ wurde. Bei uns im Chor fand sie eine freundliche

und wertschätzende Atmosphäre. Sie hat dann mit ihren Ideen unser selbst getextetes und komponiertes Musical wesentlich mitgeprägt.

Wenn wir mit einer inklusiv gedachten Kinderchorgruppe im Gottesdienst mitwirken, eröffnet das Überlegungen auch für andere Gottesdienstbesucher:innen im Sinne von: „Inklusion ist, wenn alle mitmachen dürfen“. Angefangen bei einem barrierefreien Eingang zur Kirche, einer ebenso barrierefreien Toilette in der Nähe und einem Platz auf dem Chorpodest für die Sängerin im Rollstuhl (und nicht daneben!). Weiterhin sind einfache Sprache und eine kinderfreundliche Dauer des Gottesdienstes Qualitätsmerkmale, um eine gute „Anschlussfähigkeit“ zu erreichen.

Call- und Response- Lieder, Kinderchor-Lieder mit Refrain für alle zum Mitsingen und vor allem gut vermit-

telte Lieder schaffen eine Atmosphäre des Vertrauten, die für alle Freude am Mitsingen ermöglichen. Und: gemeinsames Singen schafft Verbundenheit.

» Tipp

Wer sich für die Kinderchorarbeit in unserer Landeskirche interessiert oder einen Kinderchor gründen möchte, findet Kontakte und Tipps auf der Homepage des neu gegründeten „Netzwerk junge Stimmen“ für Kinder- und Jugendchorarbeit im evangelischen Raum Niedersachsen-Bremen.

Weitere Informationen unter:
www.netzwerk-junge-stimmen.de



Foto: G. Gogler



» Ich träume einen Gottesdienst ...

... da weht der Heilige Geist
bunt zwischen Himmel und Erde

unser Lachen
und das Klirren der Gläser
hallen wider

wir sind
verbunden
zwischen Gipfeln
unter Wolken

Gottes Geist drückt die Türen
der Kirche auf
von innen

und Jesus tritt raus
setzt sich dazu
stößt mit uns an und sagt
„Kommt, wir träumen!“

Elisabeth Rabe-Winnen



Wir sammeln die Träume!

Wer mag, sende seinen: ihren
Traum von Gottesdienst an
info@michaeliskloster.de mit dem
Betreff „Ich träume einen Gottes-
dienst... (FdG-Aufruf)“ – wir teilen
diese Träume dann regelmäßig als
Text oder SharePic auf unserem
Instagramkanal [@michaeliskloster](https://www.instagram.com/michaeliskloster)



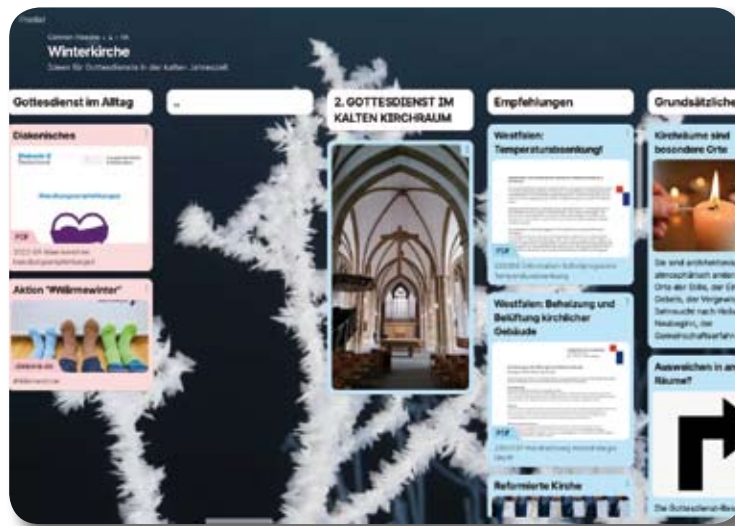
Foto: ARD

WIR in der ARD-Themenwoche

Die Suche nach dem großen „WIR“ in der Gesellschaft steht im Mittelpunkt der diesjährigen ARD-Themenwoche (6. bis 12. November, anschließend in der Mediathek). In Fernsehen, Hörfunk und Internet wird bereits zu einer bundesweiten Mitmachaktion „WIR GESUCHT – das Projekt“ aufgerufen.



<http://www.swr.de/ard-themenwoche/ard-themenwoche-startseite-100.html>



Winterkirche

In diesem Winter bleiben viele Kirchengebäude kalt. Ideen für Gottesdienste in der kalten Jahreszeit versammeln sich auf diesem Padlet des Instituts für Aus-, Fort- und Weiterbildung in der Evangelischen Kirche von Westfalen, Fachbereich Gottesdienst und Kirchenmusik, zur Winterkirche, das gern weiter gefüllt werden darf.



<https://iafw.padlet.org/carstenhaeske4/winterkirche>

IMPRESSUM

Herausgeber:

Arbeitsbereich Gottesdienst und Kirchenmusik im Michaeliskloster Hildesheim · Evangelisches Zentrum für Gottesdienst und Kirchenmusik
Hinter der Michaeliskirche 3

31134 Hildesheim

Tel. 05121-6971-550, Fax -555

agk@michaeliskloster.de

Redaktion: Andreas Hülsemann, Elisabeth Rabe-Winnen

Korrektur, Anzeigen- und Aboverwaltung, Versand: Nicole Madsen, Isabelle Marseille, Peter Schröder

Layout: Annette Genking

Titelbild: Andreas Hülsemann

Druck: Leinebergland Druck; Alfeld, **Auflage:** 1300 Ex.

Abendmahljetzt

Abendmahl und Frühstücksbrettchen? Was hat das denn miteinander zu tun? Brettchen und Untersetzer sind praktische Alltagsgegenstände, die wir mit Essen und Trinken verbinden. Sinnbilder für unsere Grundbedürfnisse. Möglichkeiten, das Besondere im Normalen zu entdecken. Und eine perfekte Gesprächsgrundlage. Auf der Homepage finden sich Abendmahls-Impulse, Gedanken und Geschichten der Mitdenken:innen der Idee und die Möglichkeit, Erfahrungen zu teilen.



Foto: Birgit Mattausch

<https://godnews.de/abendmahl-jetzt/>



Brot&Liebe

Jeder Raum führt zu anderen Möglichkeiten der Partizipation. Der Gottesdienst im Zoomraum macht da keine Ausnahme. Gebet im Chat („Was bewegt Dich? Was Dir auf dem Herzen liegt, wofür Du bittest: schreib es in den Chat!“), Segen mit Schnur oder Reaktionen auf erzählte Geschichten als Antwortgarden ... – diese Elemente sind Formen des Gottesdienstes „Brot & Liebe“. Über ihre Instagramkanäle fragt das Team des Gottesdienstes vorab die Follower:innen zu ihren Gedanken zum Thema des nächsten Gottesdienstes.



<https://brot-liebe.net>



Seit Dezember 2019 ist das Michaeliskloster Bündnispartner von United4Rescue.

Wir unterstützen United4Rescue, weil wir einen wichtigen Zusammenhang sehen zwischen Gottesdienst und Gebet auf der einen und helfendem Handeln auf der anderen Seite.

Wir sind überzeugt:
Man lässt keine Menschen ertrinken. Punkt.

Das Spendenkonto von United4Rescue lautet:
Trägerverein Gemeinsam Retten e.V.
IBAN: DE93 1006 1006 1111 1111 93
BIC: GENODED1KDB
Bank für Kirche und Diakonie eG - KD-Bank

Mehr unter:
www.united4rescue.de und auf Twitter, Facebook, Instagram.
Auf der Webseite befindet sich auch Material für Gottesdienste.



Zukunftsprozesse

Der Zukunftsprozess der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers ist ein partizipativer Prozess. Auf Instagram informiert der ZP über Aktuelles. Eine Homepage entsteht, auf der jede:r sich mit seinen Ideen für Kirche der Zukunft eintragen, sich mit anderen austauschen und Verbündete finden kann.

<https://www.zukunftsprozess.de>



➤ **Wie ist Jesus weiß geworden?**
Mein Traum von einer Kirche ohne Rassismus
 Sarah Vecera
 Patmos Verlag, 2. Auflage 2022,
 200 Seiten – ISBN 978-3-8436-1352-1, 19,00 Euro



Autorin Sarah Vecera (@moyo.me) träumt von einer Kirche ohne Rassismus und leistet mit diesem Buch einen wichtigen Beitrag, diesem Ziel einen Schritt näher zu kommen. In einer intersektionalen Perspektive hilft Vecera dabei, Rassismus (besonders) in Kirche zu entdecken und an der Überwindung mitzuarbeiten.

Mit persönlichen Erzählungen und einer hoffnungsvoll-versöhnlichen Haltung lädt die Theologin zu einem Gespräch über Rassismus ein. Immer wieder bettet sie ihre individuelle Lebens- und Glaubensgeschichte in strukturelle Analysen ein. Neben Kapiteln zu Geschichte und Rassismus in Deutschland bietet „Wie ist Jesus weiß geworden?“ dabei vor allem hilf- und lehrreiche Sachinformationen und Reflexionsimpulse rund um die Aspekte Repräsentation und Räume, weiße und eurozentrische Normen, Privilegien und Perspektiven.

Als erstes Werk zum Thema „Rassismus und Kirche“ ergänzt es in gelungener Weise säkulare Perspektiven und ist für alle Christ:innen auf einem rassismuskritischen Lernweg eine gut lesbare und gewinnbringende Lektüre!

Sofie Fiebiger
 @frau.sofies.welt

Du bist mehr als die Welt

Text: Lothar Veit
 Musik: Micha Keding

Str. $\text{♩} = 80$

Em **C**

1. Wenn die Welt nur mei - ne Feh - ler sieht, dann
 2. Wenn die Welt nur mei - ne Hül - le meint, dann
 3. Wenn die Welt nur auf mein Kon - to schaut, dann

G **D**

glaub' ich manch - mal selbst ich ma - che al - les ver - kehrt.
 glaub' ich manch - mal selbst ich bin so häss - lich und klein.
 glaub' ich manch - mal selbst: Ich habs zu gar nichts ge - bracht.

Em **C**

Wenn die Welt nur mei - ne Feh - ler sieht, dann
 Wenn die Welt nur mei - ne Hül - le meint, dann
 Wenn die Welt nur auf mein Kon - to schaut, dann

G **D**

hof - fe ich, dass du das an - ders siehst.
 hof - fe ich, dass du es an - ders meinst.
 hof - fe ich, dass du ganz an - ders schaut.

Refr. **G** **D** **Em** **C**

Du bist mehr als die Welt, du bist mehr wert, als

G **D** **G** **D**

Schön - heit und Geld. Du siehst hin - ter die Fas - sa - de, du siehst mich an

Em **C** **G**

mit dei - ner Lie - be, mit be - ding - ungs - lo - ser Gna - de.



SCAN ME

Wir für Euch

Was das Michaeliskloster für Euch rund um den Gottesdienst anbietet

Wort

15. bis 17.2. **Stille und Pausen als liturgisches Element**
Das Unsagbare im Schweigen ausdrücken

27. bis 28.2. **Liturgie und Leiblichkeit**
Gebärde und Bewegung im sakralen Raum

8. bis 10.3. **Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein**
Workshop zu Segenshandlungen in klassischen und neuen Kasualien

21. bis 23.6. **Du stellst meine Füße auf weiten Raum**
Liturgie(n) gestalten und feiern: partizipativ, interaktiv, inklusiv

Musik

28.1. **Liederbörse**
Entdecken neuer Lieder – vom Kinderlied bis zum geistlichen Popsong

17. bis 19.3. **Rhythm is it!**
Rhythmusworkshop mit brasilianischen Percussion, Bodypercussion u.v.m.

5. bis 7.5. **Jazz-Rock-Pop Basic**
Grundlagen der Populärmusik

Kinder

17.1. **Gottesgeschenk-Taufe**
Praxisimpulse zu Taufe und Tauferinnerung

25. bis 28.3. **Kindergottesdienst kompakt**
Grundlagenseminar in den Osterferien

16. bis 17.6. **Kindergottesdienst Outdoor**
Im Pfarrgarten, auf dem Weg und am Lagerfeuer

29.8. **Mit Kindern und Familien Abendmahl feiern**
Ideensammlung und Erfahrungsaustausch



www.michaeliskloster.de/alle_termine

Quo vadis

Tagung zu den
Heartbeats des Gottesdienstes
vom 2. bis 4. Mai 2023
im Michaeliskloster

